

Moser, Tilmann; H., Hannah (2010) Der grausame Gott und seine Dienerin. Eine psychoanalytische Körperpsychotherapie. Gießen (Psychosozial), 638 S.

Dr. phil. Tilmann Moser, Jahrgang 1938, ist Psychoanalytiker und Körperpsychotherapeut. Er praktiziert seit 1978 in Freiburg im Breisgau und bietet für praktizierende Therapeuten Seminare zum Thema Psychoanalyse und Körpertherapie, seelische Spätfolgen von NS-Zeit und Krieg sowie Psychotherapie und Religion an.

Er hatte 1977 das Büchlein *Gottesvergiftung* herausgebracht. Bei ihm meldete sich ca. 2002 eine Patientin, die nach der Lektüre unbedingt bei ihm Therapie machen wollte. Moser nimmt das Erstgespräch immer auf Tonband auf und die Patientin erbot sich, das Band zu transkribieren, weil sie dies als wichtige Form der Nacharbeit erlebt. Nach vier Jahren Therapie etwa einmal im Monat 2-3 h (aufgrund ihrer häuslichen Entfernung) kamen die beiden auf mehr als 600 Seiten nahezu wörtliche Protokolle. Es handelt sich um einen exemplarisch schwierigen Fall einer Pfarrerstochter, die von ihrer rigiden religiösen Ethik in ihrer Entwicklung schwer behindert wurde. Aus den Protokollen und Mosers sparsamen Kommentare wurden 2010 das Buch *Der grausame Gott und seine Dienerin* (638 S., Gießen, Psychosozial-Verlag). Daraus das Erstinterview (S. 9-21); Mosers Kommentare sind kursiv eingefügt:

Erstgespräch

»Die Patientin, eine 31-jährige Ergotherapeutin, kommt nach längerer Wartezeit aus einer weit entfernten Stadt, sodass ihr Weg, den ihre Lektüre meiner Gottesvergiftung eingeleitet hat, einer Art Pilgerfahrt gleicht. Sie ist spürbar berührt von ihrer endlichen Ankunft, schnauft wie alle Patienten nach dem langen Treppensteigen und schaut sich erst einmal ein wenig scheu im großen Praxisraum um, unsicher, ob es sich um eine freundliche oder bedrohliche Umgebung handelt. Nach einer Pause fasst sie sich ein Herz und beginnt:

P.: Also, ich würd' gern ein bisschen von früher erzählen. Und ich würd' nachher gern ein paar Fragen an Sie stellen. *Als ob das fast eine Provokation wäre.* Also, mein Vater ist Pfarrer. Meine ganze Familie ist von Pfarrern ... umgeben - mein Großvater, mein Urgroßvater, meine Cousine, mein Großonkel, mein Vater und mein Freund - alle sind Pfarrer ... Und ich hab' eigentlich meine ganze Jugend damit verbracht, die Kirche irgendwie zu retten. *Mir fällt die Wiederholung mit ihrem Freund auf.*

T.: Hm. Das heißt, Sie waren weitgehend loyal und identifiziert mit der Kirche.

P.: Hm, ja also ... ich war sehr loyal. Ich hab' alles brav mitgemacht. Das Einzige, was ich ... was ich mir zugestanden habe, war, in Gottesdiensten mal Zeilen wegzulassen - bei Gebeten oder so. Also, das habe ich schon gemerkt, dass ich das irgendwann nicht mehr ertragen kann, jede Woche »Ich armer, elender, sündiger Mensch« zu beten. Dann hab' ich Zeilen weggelassen. Aber ansonsten ... war ich sehr loyal, wobei ich schon gedacht habe: ... So kann das mit der Kirche nicht weitergehen. Aber ich hab' halt nicht darüber geredet und hatte dann das Problem, dass ich halt, also ich hab'

mich immer so gefühlt, als ob ich in zwei Welten leben würde, in dieser Kirchenwelt, ja und dann eben in der normalen Welt, die aber nichts von der Kirchenwelt versteht.

T.: Sie sagten, Sie hätten die Kirche retten wollen. Wovor?

P.: Ja, vor dem Untergang! *Pause. In meiner Gegenübertragung scheint sie mir den Tränen nahe nach diesem Bericht und Geständnis.*

T.: Es sieht so aus, als würden Sie gelegentlich auch weinen können. Ich hoffe, Sie müssen das nicht unterdrücken.

P.: Ich wein' ganz oft, wenn ich Ihr Buch in die Hand nehme und lese. *Weint.* Ich muss weinen, über so kleine Stellen muss ich schon weinen, wenn ich lese, dass Sie auch gelitten haben, wenn die Kirche leer war, und sich gefreut haben, wenn sie voll war. Dann erinner' ich mich daran, dass ich immer zur Kirche gegangen bin und schon geguckt hab', wie viele Gesangbücher da wohl noch auf dem Tisch sind. Wie viele schon weg sind, ob die Kirche leer oder voll ist... Dann hab' ich noch nie jemanden getroffen, dessen Haus auch so voll mit diesen nervigen frommen Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde war. *Sie weint.*

T.: Da hat's Taschentücher. *Pause.*

P.: Na ja, dann fällt mir ein, wie ich immer dachte, ich muss das verteidigen. Also: Wenn ich Geigenunterricht hatte, kam mein Geigenlehrer ins Haus und hat sich über irgend so 'ne Lösung an der Wand lustig gemacht und ich hab' gedacht, ich muss das verteidigen, und ich konnte das aber nicht verteidigen. Ich muss aber diese Kirche verteidigen. Aber das Problem ist, dass man in der normalen Welt nicht besonders anerkannt ist heutzutage, wenn man sich für die Kirche einsetzt.

T.: Hm.

P.: Andererseits wusste ich ja, man muss halt Spott ertragen - als Christ -, und dann war ich immer in diesem ...

T.: ... Zwiespalt.

P.: Ja. Dann habe ich ständig, das war selbst in lauter Kleinigkeiten ... was weiß ich, wenn ich mit der Klasse in die Jugendherberge gefahren bin, und der Zwang, vor dem Essen beten zu müssen. Ja, was macht man? Da hab' ich überlegt, was ich machen kann. Dann hab' ich's manchmal vorher gemacht. Dann war aber immer noch diese dritte Instanz, also Gott, noch da, der das ja gesehen hat. Also habe ich mich ständig entschuldigt, dass er mir bitte vergeben möge, dass ich so feige bin. Und das halt nicht öffentlich verteidige.

T.: War Ihr Glaube noch strenger als der der Eltern? *Pause. Sie denkt angestrengt nach, weil dies ein neuer Gesichtspunkt für sie ist.*

P.: Also, meine Mutter stammt aus 'ner sehr strengen katholischen Gemeinde. Na ja, sie hat da auch ziemlich drunter gelitten. Also, das war schon 'ne richtige Schande, dass sie meinen Vater geheiratet hat, weil mein Vater in der evangelischen Kirche war und die eigentlich nicht richtig gläubig ist.

T.: Ja.

P.: Na ja gut, sie hat sich dann irgendwie davon von befreit. Aber, ich weiß es gar nicht, ich, wir haben zu Hause eigentlich nicht über Glauben geredet. Ich weiß gar nicht so genau, was meine Eltern glauben. Ich weiß nur, mein Vater ... gut, meinem Vater ist es sehr, sehr wichtig, diese ganzen Dinge, na gut, ich hab' ja mitgekriegt, was er gepredigt hat. Dieses ganze Formale war auch so sehr wichtig. Die genauen Liturgieformen-und so was alles.

T.: Hm. *Pause*. Gab das Spannungen zwischen den Eltern, diese unterschiedlichen Zugehörigkeiten?

P.: Wegen meiner Mutter? Nee, ich glaub' ... meine Mutter ist ja dann auch in die evangelische Kirche eingetreten.

T.: Ach so, ja.

P.: Und, weil das für sie dann freier war. *Pause*. *Im Schweigen kommt es mir so vor, als bremse sie ihren Rederfluss, weil es jetzt zu Aussagen über ihre Familie kommt.*

P.: Also, wie gesagt, es wurde nicht darüber geredet. Aber das haben Sie auch geschrieben, dass bei Ihnen auch nicht geredet wurde. Es wurd' halt alles mitgemacht und wenn man's halt nicht gemacht hat... Das haben Sie auch geschrieben, dann hätte es eine unerträgliche Spaltung in der Familie gegeben. *Weint*. *Der Schmerz über diese Spannungen scheint ins Bewusstsein zu kommen*. Also hab' ich halt alles gemacht. Als ich 15 war, hab' ich ... natürlich bin ich jede Woche in den Gottesdienst gegangen, manchmal noch mittwochs. Dann bin ich in den Kirchenchor gegangen, bin in den Flötenchor gegangen, hab' zweimal die Woche Jugendarbeit gemacht, hab' immer bei den Festen Geige gespielt, hab' Gemeindebriefe ausgetragen. *Seufzt*. Hab' dann versucht, weil die Gemeinde so überaltert war, die zu retten, indem ich einen Kinderchor einrichte. *Pause*. Aber es war halt immer nicht genug und immer diese Angst, dass nicht genug Menschen kommen, dass es nicht weitergeht... und dass ich dafür mitverantwortlich bin. Wenn ich meinem Vater das mitteilen wollte, habe ich gemerkt, dass er das auch nicht ertragen kann. Dann hab' ich halt immer drum gebetet, dass doch jetzt welche kommen, und es kommt keiner. Sodass diese Kirche wie so ein Klotz an mir hing. *Pause*.

T.: Wissen Sie, wann diese Verantwortung für die Kirche oder für Gott begonnen hat?

P.: Also, ich mein, dass ich so viel gemacht, weiß ich nicht, mit... 13,14.

T.: Hm. *Sie gibt also einen Hinweis auf ihr Pubertätsschicksal und den Versuch einer Lösung der damit aufkommenden Konflikte.*

P.: Aber ich hab' vorher natürlich schon mit sechs angefangen, im Flötenchor zu spielen und solche Dinge ... also es gab ja kein Familienleben ohne kirchliche Beeinflussung. Also, wenn Sie schreiben, dass Ihr Haus immer überfüllt war von Mütternachmittagen und Kindergottesdiensten ... Es war halt genauso, es war ständig frommer Betrieb. Oft war auch sonntags zum Mittagessen jemand Einsames aus der Gemeinde da. Also, es war immer jemand da, dem geholfen werden musste. *Pause*. Und mein Vater ... Also, man hat halt immer diese ganze Anspannung so furchtbar mitgekriegt. Er war super angespannt, wenn ihm schwere Beerdigungen bevorstanden oder wenn Heilig Abend auf uns zukam, weil dann die Kirche so voll ist einmal im Jahr. Also, sodass es ständig angespannt war und wenn es ... eigentlich die entspanntesten Situationen waren, wenn so was gemeinsam überstanden war. Es war halt immer ein frommes Familienprojekt. Und danach war mein Vater entspannt.

T.: Ja. *P. weint.* Was passiert gerade?

P.: Ja, als ich ... da muss ich dran denken, als ich ... *Weint.*

T.: Darf ich eine Vermutung sagen? Sie trauern um verlorene fröhliche Jahre.

P.: Ich weiß nicht mehr, ob die fröhlich waren oder nicht.

T.: Sie waren dauernd in Sorge.

P.: Ja, ich war ständig in Sorge. *Weint.*

T.: Wie alt sind Sie?

P.: Ich bin 31. *Ich erlebe sie wie 21.*

T.: Ah! Abitur gemacht und dann?

P.: Dann bin ich Krankenschwester geworden. Dann hab' ich vier Jahre in der Krankenpflege gearbeitet. Und dann hab' ich Ergotherapie gelernt.

T.: Ja. *Pause.* Und was bedrückt Sie zurzeit?

P.: Na diese furchtbare Traurigkeit, die ich in mir hab'. *Weint.* Das ist im Moment vorherrschend. Bis vor 'nem halben Jahr hatte ich noch ständig bei der Arbeit Schuldgefühle und Angst, dass ich dies und das nicht richtig gemacht habe.

T.: Hm.

P.: Und Angst, meine Chefin könnte mir nicht mehr wohlgesonnen sein und ... jetzt hat sich das etwas eingespielt. Aber ich weiß nicht, wenn sie irgendwann noch mal wieder ... also nicht mehr freundlich ist, dann, ja ... dann fängt das wahrscheinlich genauso wieder an, befürchte ich.

T.: Hm. *Es scheint also, als würde die Kategorie der religiösen Schuld auch auf wichtige Menschen übertragen und sie fiel dann nicht in die Gottesferne, sondern in eine ähnlich ängstigende »Menschenferne«.* *Pause.*

T.: Haben Sie schon mal einen Therapieversuch gemacht?

P.: Ja, ich mach' eine Gruppentherapie.

T.: Und wie fühlt sich das an für Sie?

P.: Also, ich mach das jetzt schon anderthalb Jahre und mittlerweile fühlt es sich eigentlich ganz gut an. Also, weil ich da einfach dann mal darüber sprechen darf: Ich hab' da nie drüber, nie in meinem Leben über irgend so was gesprochen.

T.: Und das geht in der Gruppe, auch über diese religiösen Dinge zu sprechen?

P.: Ja. Es ist jetzt noch nicht lange her, da hab' ich einfach mal damit angefangen. Das war sehr anstrengend für mich, aber ... aber, na gut ich kann drüber sprechen, aber dann ... dann sagt die Therapeutin, ich soll mich mit anderen Religionen beschäftigen. Aber ich hab' das Gefühl, das geht nicht, ich bin nicht frei, ich kann das nicht einfach tun. Ich kann nicht einfach mich mit Buddhismus befassen, ich kann was lesen, aber ich bin nicht frei, weil ich denke ... also ich hab' das Gefühl ... gut, ich mach jetzt nichts mehr in der Kirche. Ich geh' so gut wie gar nicht mehr hin, ab und zu, weil mein

Freund ja auch Pfarrer ist. Gut, der arbeitet nur in 'ner Berufsschule. Manchmal möchte der halt zur Kirche gehen. Dann gehe ich mit. Dann bin ich danach deprimiert. Sonst mach ich nichts mehr, aber ich ... ich hab' das Gefühl... na ja, Gott guckt sich das so 'ne Weile an ... und ...

T.: ... dann schlägt er zu.

P.: Ja, wenn ich nicht zurückkomme. *Weint.* Und wenn ich nur schön bettel' um Gnade, dann wird's ja wohl gehen. Aber, wenn ich das nicht tun will... dann bin ich verloren. Dann kann er mit mir machen was er will. *Weint.*

T.: Welche Zweifel gibt's denn manchmal in Ihrem Innern?

P.: Wie meinen Sie das, welche Zweifel? *Es gibt einen fühlbaren Widerstand gegen das Wort Zweifel überhaupt.*

T.: Ja, dass Sie zweifeln, ob Gott so straft oder ob er Sie dauernd überwacht. Dass er so streng ist und so wenig liebenswürdig.

P.: Wieso ich zu den Zweifeln komme?

T.: Nicht wieso, sondern ob und welche Zweifel es manchmal gibt bei Ihnen. Die dann vom strengen Gewissen auch wieder als Sünde bezeichnet werden. Aber trotzdem nehme ich an, ab und zu gibt es in Ihnen auch Zweifel.

P.: Ja, also das, was ich grade meinte, dass er halt so guckt und was er denkt ... oder ich versteh' das nicht so ganz, dass ich, z.B. wie jetzt, dass ich halt zu Ihnen fahre.

T«: Ja ...

P.: Das könnte auch schon schlecht sein. Also, ich hab' das nicht mehr so wie früher, dass ich mich ständig für alles entschuldige und ständig um Vergebung bitte, so ständig mit ihm rede. Mich ständig bedanke für Schönes und aber auch ständig bitte: Vergib mir, dass ich jetzt so ... Hm.

P.: Und dass ich das jetzt gesagt und gedacht hab'. Also das hab' ich nicht mehr so stark. Aber dann kommt das halt in so 'nem ... *Lange Pause. Ich möchte auch darauf achten, welche Pein ihr vielleicht der Besuch bei mir verursachen könnte, wenn sie wieder zu Hause ist.* In einem Gefühl von so einem totalen Ausgeliefert-Sein. Dann denke ich, ja weil er weiß, wovor ich am meisten Angst hab', dann kann er das halt ausnutzen. *Der überwachende Verfolger, dem jede Fairness abgeht.* Na ja, dann frag' ich mich, warum das so ist. Weil ich weiß schon, dass mein Vater auch von diesem liebenden Gott erzählt hat, gepredigt hat ... Ich hab' auch nicht so 'ne Angst vor der Hölle oder so. Ich hab' mehr Angst vor so 'ner Strafe jetzt hier oder einer Strafe ... ja ... mit dem Tod bestraft zu werden.

T.: Hm. *Pause.*

P.: Das wurde halt mit Beginn der Pubertät immer schlimmer. Also, mit dem Thema Sexualität, was ein ziemliches Tabuthema war, wurde es immer schlimmer, und dann hab' ich halt jeden Tag gedacht, jetzt werde ich bestraft.

T.: Für Neugier oder für Selbstbefriedigung oder was war schlimm ... welche Formen hatte die Sexualität bei Ihnen?

P.: Für ... *Pause. Zögernd, wie vor etwas Unaussprechlichem.*

T.: Fantasien? *Pause.*

P.: Für Fantasien und für Selbstbefriedigung. Das war nicht was, wo ich mit irgendjemandem hätte drüber reden können.

T.: Na klar. *Pause. P. seufzt.*

P.: Ich find' es auch peinlich, es Ihnen zu erzählen. Aber Sie haben's in Ihrem Buch auch geschrieben: ... Ehrlich gesagt, hab' ich mich furchtbar gefühlt ... Dann hab' ich in einer ständigen Erwartung von irgendwelchen Überfällen und Vergewaltigungen gelebt, weil ich Angst hatte, dass er mich damit dann bestrafen wird. Dann bin ich immer weniger irgendwo abends alleine rausgegangen, weil ich halt immer Angst hatte.

T.: Sie waren ja scheußlich allein. *P. schluchzt, weint.* Und niemand hat was gemerkt? *P. weint, schluchzt.*

P.: Alle haben immer gedacht, ich würde in mir selbst ruhen, weil ich so schön ruhig war.

T.: Und in Ihnen war ein Abgrund. *P. weint.*

P.: In mir war ständig Angst und Scham und Schuld.

T.: Ist auch manchmal der Hass durchgebrochen?

P.: Ich weiß gar nicht, ob ich mich früher so allein gefühlt hab'.

T.: Weil es so ein schein-normales Familienleben war?

P.: Ja. Es musste ja nach außen alles perfekt sein.

T.: Ja. *P. schluchzt.*

P.: Wenn mein Vater ... ach, was weiß ich ... dann hat sich irgend 'ne Frau aus der Gemeinde beschwert, weil ich sie angeblich nicht begrüßt hätte. Dann hat mein Vater tagelang nicht mit mir gesprochen, bis ich mich dafür entschuldigt hab'. Aber es muss nur die Tür aufgehen und jemand aus der

Gemeinde kommt rein, dann ist sein strenges oder gekränktes Verhalten wie weggeblasen und er ist der seelsorgerliche Pfarrer gewesen, und geht die Tür wieder zu, zack ... Dafür hab' ich ihn manchmal gehasst. Er hat die Familie immer benutzt als ... für seine Psychohygiene, hat ständig über irgendwelche Leute, über deren Probleme gesprochen und ist dann über die Leute ... hergezogen. *Schluchzt.* Was ich nicht ertragen konnte, weil ich dachte, das darf doch nicht sein, er darf doch nicht über so Leute lästern. Er ist doch der Pfarrer. Aber das habe ich ihm auch nicht gesagt... Dann hat er halt mit meinem älteren Bruder zusammen gelästert und wenn man gesagt hat, bitte hört doch mal auf, dann hat er doch nicht aufgehört. Dafür hab' ich ihn, also dafür hab' ich ihn wirklich gehasst. *Schluchzt.* Aber das hab' ich noch nie so gesagt. *Weint.* Dann hatte ich das alles mitgekriegt. Dann geh' ich in die Kirche, geh' zum Abendmahl - und zum Abendmahl darf man halt nur gehen, wenn man sich nicht besser fühlt als andere - und dann kommen diese ganzen frommen Sprüche von

meinem Vater ... Also, dann hatte ich Angst zum Abendmahl zu gehen und dafür wieder von Gott bestraft zu werden, weil ich jetzt das auch denke ich sei besser, und dann ...

T.: Sind Sie nie krank geworden in der Belastung?

P.: Also, früher, als ich noch jünger war nicht. Aber ich hab' halt Schlafstörungen. Ich hab' Alpträume und ich schreck' seit Jahren jede Nacht aus dem Tief schlaf auf und hab' dann Todesangst. Bis vor ein paar Jahren, na sagen wir seit 'nem halben Jahr, bin ich jede Nacht nicht nur aufgeschreckt, sondern dann aus dem Bett geflüchtet. Und dann bin ich irgendwo wach geworden und dann rast mein Herz und ich atme ganz schnell und hab' total Angst. Und jetzt bleibe ich im Bett liegen und schreck' nur noch so auf. Aber nicht mehr ganz so heftig wie noch vor 'nem halben Jahr ... Na ja, dann hatte ich noch so Schwindelanfälle und Tinnitus und so was ...

T.: Und die Mutter war keine Zuflucht?

P.: Na ja, ich hab' mit ihr schon mehr geredet als mit meinem Vater, aber über diese ganzen Dinge, über die Sexualität z.B., über diese komischen Ängste ... habe ich nicht mit ihr gesprochen, weil sie auch ... die war ja auch so in dieses System eingebunden.

T.: Hm.

P.: Die hat auch immer geguckt, dass es ... dass es halt läuft, hat ja auch total viel gemacht, was so 'ne klassische Pfarrfrau halt macht. Ja, und hat halt so dafür gesorgt, dass es eben läuft und dass es meinem Vater halbwegs gut geht ... dass wir Rücksicht nehmen müssen, wenn er 'ne schwere Beerdigung vor sich hat und ähnliche Dinge. Aber, manchmal war sie eben auch ... machtlos gegen meinen Vater und meinen Bruder.

T.: Wie viel älter ist der?

P.: Fünf Jahre.

T.: Ja. Und wie hat der sich aus der Affäre gezogen?

P.: Der hat entweder mit meinem Vater geblödelte ... ach der ist ... der ist merkwürdig. Man kann nicht normal mit dem reden. Der ist entweder total albern, so ... und der hat mit meinem Vater diese ganzen Witze gemacht, oder die beiden haben sich total gezofft.

T.: Hm.

P.: Also, das war irgendwie so 'ne Hassliebe. Der ist bis zuletzt bei meinen Eltern wohnen geblieben, bis mein Vater dann schließlich in Ruhestand gegangen ist, und dann musste er aus dem Haus raus. Ich weiß nichts Wirkliches von dem, weil ich mich mit dem nicht richtig unterhalten kann.

T.: Hm. Also, der hat 'ne Neurose weg, oder?

P.: Ja. Die haben wir wahrscheinlich alle.

T.: Hm, ja ... Sie haben so einen ganz scharfen beobachtenden Blick. Nach was sucht der? ... Ob Sie verstanden werden, oder was noch? *Pause. Lacht.* Ich fühle mich scharf beobachtet, weiß aber noch nicht, woraufhin.

P.: Ja schon, ob ich verstanden werde.

T.: Ja. Und was sagt der misstrauische Anteil?

P.: Der misstrauische? ... Können Sie das spüren, diesen Anteil von Misstrauen? Ja schon, aber ich weiß nicht genau, was er mir sagt.

T.: Aha. Oder welchen Verdacht hat er?

P.: Ich weiß nicht. Vielleicht, dass ich Sie langweile. *Weint.*

T.: Überhaupt nicht. Ich sehe nur, in welchem Käfig oder in welcher Tretmühle Sie waren. Wie in einem geschlossenen System. *P. weint.*

P.: Es war auch 'n geschlossenes System. Es gab keine Verbindung nach außen, zur normalen Welt. Also, ich möcht' wirklich, wenn ich den Wunsch hätte, wenn ich sagen könnte, als was ich noch mal geboren werden möchte ... Ich möchte auf jeden Fall nicht als Pfarrerstochter oder Pfarrfrau geboren werden ... Das ist grauenhaft. *Sie ist aber auf dem Weg dazu mit ihrem Freund.*

T.: Hm.

P.: Die Welt ist voller Witze und Angriffe auf die Kirche, und das hat mich immer alles persönlich getroffen. Und ich konnte mich nicht dagegen wehren. Und ich hab' immer ständig Angst gehabt, dass irgend jemand was über ... über was weiß ich ... über die Kirche, über Gott sagt. Wenn schon jemand »Gott sei Dank« gesagt hat, dann hab' ich gedacht, oh Gott... Oh Gott jetzt sag' ich's ... mittlerweile ... jetzt hat er gegen das Gebot verstoßen. Und ach ... und der Religionsunterricht an der Schule war eine einzige Qual.

T.: Wodurch?

P.: Ja, weil es da geballt zu Kritik an Gott und der Kirche kam. Und ich halt ständig dachte, ich muss jetzt irgendwas dagegen sagen und ... *Weint.*

T.: Meinen Sie denn, Sie dürfen aussteigen aus dem System?

P.: Also ... zum einen das, was ich vorhin gesagt hab, dass ich das Gefühl hab, dass ich nicht ganz aussteigen kann, weil Gott darauf wartet, dass ich irgendwann zurückkomme. Zum anderen hab' ich genauso den Druck: Ich glaube, dass mein Freund gerne möchte, dass ich nicht so pfarrer- und kirchenablehnend bin ... Meine Schwester wartet auf meine Umkehr, weil sie mich sonst in der Hölle sieht. *Schluchzt.* Ja, und meine Eltern im Prinzip auch. Jetzt hab' ich letztens das erste Mal was davon erzählt und hab' gesagt, dass ich hier zu Ihnen fahr' - ich hab' natürlich nicht gesagt, was Sie für 'n Buch geschrieben haben - dann hat sie gesagt, ja ... ich dürfte ruhig zweifeln. Aber wenn ich nicht zurückkäme zu Gott und der Kirche, dann wär' ja alles nur Illusion, also hab' ich die Verantwortung, dafür ... zurückzukommen, um nicht ihr den Glauben wegzunehmen.

T.: Sie könnte nicht ertragen, dass die Tochter sich entfernt? *P. schluchzt.*

P.: Ich glaube nicht. *T. lacht.*

T.: Das ist aber unverschämt. Das finde ich. *P. weint.*

P.: Ja, und so wie Sie geschrieben haben, dass Sie immer Angst hatten, Gott traurig zu machen, hatte ich halt immer Angst, meine Eltern traurig zu machen. Und so ganz ist das auch immer noch nicht

weg. Und das ist ja so was Grundlegendes ... Ich mein', sie hat's gut gemeint, als sie's gesagt hat, aber hat eigentlich das Gegenteil bewirkt.

T.: Ja. Es klingt so, als ob es in der Mutter auch geheime Zweifel gäbe.

P.: Ja, sie hat selbst ... sie hat 'ne Psychotherapie gemacht zwei Jahre. Und hat dann eben auch gezweifelt. Aber sie ist zurückgekehrt, zwar nicht zum Katholizismus, aber eben zur Kirche und irgendwie ja doch zu Gott, und sie ist doch froh, dass sie christlich aufgewachsen ist, und das hat sie mich auch gefragt, ob ich nicht doch froh bin, so aufgewachsen zu sein. Das könnte ich jetzt nicht gerade bejahen.

T.: Nein, ich hatte sogar die Fantasie, Sie schreien einfach: »Nein!« ... *P. schluchzt.* ... Dass Sie nicht froh sind, so aufgewachsen zu sein.

P.: Ja, stimmt. *Schluchzt.*

P.: Aber irgendwie diese ... ich weiß gar nicht, diese ganzen Qualen, manchmal denke ich, ich bild' mir das ein, weil ich ... weil ich das früher nicht so in dem Maße gespürt hab' ... oder ... Ich weiß nicht. Wissen Sie, was ich meine?

T.: Ja, da waren Sie ja auch noch getragen von Ihrer Mission. Das stabilisiert ja auch, wenn man so eine große Aufgabe hat, für die Kirche zu sorgen.

P.: Ja. Da fallen mir Ihre Kommentare in der *Gottesvergiftung* zu den Liedern ein. *Schluchzt.* Diese Lieder, die einem das Gefühl gegeben haben, man ist irgendwie geborgen oder gesehen. *Schluchzt.* *Pause.* Mir wird schwindelig.

T.: Wir machen auch bald 'ne Pause und dann können Sie mir sagen, ob Sie einen Tee wollen oder ein Glas Wasser.

P.: Wenn ich die Lieder heute singe, nicht singe, aber wenn ich Sie mir durch den Kopf gehen lasse, sie mir aufsage ... dann werde ich so traurig.

T.: Ja, wie über eine verlorene Verheißung. Die Verheißung hat ja nicht getragen. *P. schluchzt.*

P.: Ja, das könnte sein. *Schluchzt, weint heftiger.*

P.: Oh, Entschuldigung.

T.: Macht doch nichts. Ich seh' ja Ihren Schmerz. *Schluchzt.*

T.: Und hat nie jemand Ihnen geraten oder haben Sie überlegt, eine Psychotherapie zu machen? Das kommt mir so spät vor, als ob Sie lange gewartet hätten, bis Sie das dürfen oder ...

P.: Mein Freund hat das immer gesagt, ich sollte das mal machen, weil ich ja immer aus dem Bett aufgesprungen bin.

T.: Ach so.

P.: Ich hab' mit dem auch nicht richtig über Gott geredet. Also ich hab' das ja alles erst so weitergemacht. Gut, irgendwann bin ich nicht mehr zur Kirche gegangen. Das hat aber auch ziemlich lange gedauert. Ich hab'

das, also ich hab' das nicht gesehen, was alles womit zu tun hat. Ich hab' schon ein paar Jahre gebraucht, bis ich sonntags nicht mehr das Gefühl hatte, ich muss jetzt in die Kirche gehen.

T.: Ja.

P.: Das hab' ich halt so gemacht. Aber ... dann wurden auch, ich glaub, vielleicht war das ab dem Zeitpunkt, dann wurden halt auch die diese Träume immer schlimmer. *Der Versuch, aus dem System herauszutreten, führt zu wachsenden Krankheitssymptomen, schließlich zu einer psychotherapeutisch dilettierenden Ärztin - zu einer destruktiven Abhängigkeit von jemandem, der unzuverlässig Stunden vergibt und damit den Zustand verschlimmert.*

P.: Ja, und dann hab' ich auch immer noch tausend Sachen weitergemacht, für die Kirche. Ich hab' gearbeitet und hab' trotzdem gar nicht mehr in der Heimatstadt gewohnt, sondern in der Nachbarstadt und bin halt immer noch, wenn mein Vater gefragt hat: »Kannst du nicht noch mal da bei dem und dem Gottesdienst oder Fest mit machen?« Und dann hab' ich das immer wieder mit weitergemacht ... Dann hab' ich zwar immer irgendwann immer gesagt, das möchte ich jetzt nicht mehr, und so, so ganz, ganz, ganz allmählich, aber ... tausend Pflichten ... ach, ist auch egal. Auf jeden Fall hab' ich dann eben diese Schwindelanfälle gekriegt und dann bin ich zu der Ärztin gegangen und dann hat die gesagt. Ach ... das war 'ne Katastrophe, ehrlich gesagt, dann hat die irgendwie gesehen, sie war die erste, die gesehen hat, dass noch was anderes ist ... und dann hab' ich so Gespräche mit der geführt. Die macht das so nebenbei. Aber, es war ... es war 'ne Katastrophe, weil ich total abhängig von der war. Sie war unzuverlässig. Ja, und dann ... und dann bin ich dann schon immer so ganz aufgeregt hingegangen, weil ich wieder Sorge hatte, dass sie jetzt wieder absagt oder vergisst oder so ... Ach es ist peinlich, ehrlich gesagt, aber ... dann ... na ja, dann hat sie nicht zurückgerufen, und dann war ich halt wieder ganz von deren Gnade abhängig, ich kann nicht sagen, was ich da für Gefühle in mir hatte, dann hat mein Freund gesagt: »Das ist doch nicht deine Freundin.« Ich kann das nicht beschreiben. Das war ein vernichtendes Gefühl in mir, dass ich am liebsten ... vor 'n Baum gefahren wäre. Ich kann das nicht erklären.

T.: Jaja, ich glaube, da war auch was Religiöses dabei. Gnade, sagen Sie, von deren Gnade waren Sie abhängig.

P.: Ja.

T.: Wir machen ein Päuschen.

P.: Das ist gut.

Kommentar von Moser

Es war, wie wenn sich der Ursprung der Verzweiflung Bahn gebrochen hätte. Das Angebot einer Pause und eines Tees nimmt sie dankbar an. Der zweite Teil der Doppelstunde verlief weniger stürmisch. Es war noch sehr vorsichtig von ihrer Pubertät die Rede, von ihrer Beziehung zu ihrem Pfarrer-Freund und von der verkrampften Sexualität. Ich versuchte ihr zu vermitteln, dass sie neben der Gruppentherapie noch eine Einzeltherapie brauche, und wie sie sie finden könne. Sie sagte sogar, dass ihre Gruppentherapeutin das sicher begrüßen würde. Sie bat mich aber dringend, alle zwei Monate wiederkommen zu dürfen. Sie schien sich zum ersten Mal verstanden zu fühlen, und zwar von

jemandem, der ihr in gewissem Sinne vorausgegangen war mit der Auflösung der Gottesvergiftung oder Kirchenvergiftung. In der Übertragung fragte sie mich, ob ich mich nicht ekle oder starken Widerwillen verspüre angesichts ihrer Geschichte, und fühlte mich in der Gegenübertragung für einen kurzen Moment mächtig wie ein Gott, der sie in die Verworfenheit stürzen könnte.

Im Gegenteil, sagte ich zu ihr, sie komme mir vor wie ein jüngeres Geschwister, mit dem ich starke Solidarität empfinde. Das schien Balsam für ihre wunde Seele zu sein.

Gegen Schluss fragte ich sie, ob ich ihren Bericht, der mich stark beeindruckt hätte, vielleicht in Vorträgen oder in Publikationen - nach einer vorherigen Transkription - verwenden dürfe. Sie stimmt gerne zu, ich sagte aber, sie könne sich das ruhig zu Hause überlegen und vielleicht mit ihrem Freund besprechen. Das Tonband der Sitzungen gehöre ihr.

In einem späteren Telefonat stimmte sie zu und schlug sogar vor, es selbst zu transkribieren, wenn sie dafür eine Gratisstunde bekäme. Ich bot ihr zwei an, weil ich den notwendigen Arbeitsumfang kannte, und nach einer Woche kam ein sorgfältig abgetippter Text des Tonbandes der ersten Stunde.«

* * *

Soweit das Erstinterview. Erstaunlich ist, wie Moser alle lehrbuchhaften Empfehlungen für ein Erstgespräch ignoriert. Er macht kaum mehr, als dem Schmerz der Patientin zum Ausdruck zu verhelfen.

Antrag Moser für eine Psychoanalyse bei einer 31-jährigen Ergotherapeutin

Geschrieben ca. 2002, also nach Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes

Aus: Moser, Tilmann; H., Hannah (2010) Der grausame Gott und seine Dienerin. Eine psychoanalytische Körperpsychotherapie. Gießen (Psychosozial), S. 101-106

»Spontanangaben

Die Patientin rief in aufgelöstem und schüchternem Zustand aus ihrem weit entfernten Wohnort an und bat um einen Termin, nachdem sie mein Buch *Gottesvergiftung* gelesen hatte. Sie sei erschüttert, weil so vieles auf sie zuträfe. Sie stamme aus einem sehr repressiven Pfarrhaus.

Als sie zwei Wochen später ankommt, sehe ich eine verquälte junge Frau vor mir, die ich zunächst als eine Studentin einschätze. Es stellt sich aber heraus, dass sie 32 Jahre alt ist und in ihrem zweiten Beruf (Erstberuf Krankenschwester) als Ergotherapeutin arbeitet.

Sie berichtet von ihren schweren depressiven Verstimmungen, den Angstanfällen, die vor allem nachts kommen, wo sie dann aufspringt und durch die Wohnung wandert und sich kaum von ihrem Freund beruhigen lässt. Sie erwacht meist von ihren Alpträumen, in denen sie verfolgt wird.

Dann erzählt sie von ihrem Aufwachsen in dem strengen Pfarrhaus, gerät aber immer wieder ins Stocken, weil sie sich nur unter großen Loyalitätsproblemen den heiklen Familienproblemen nähern kann. Sie fürchtet, dass sie für diesen Verrat bestraft werden könnte. In der Gruppentherapie, an der sie auf eigene Kosten (50 Stunden wurden anfangs von der Kasse bezahlt) teilnimmt, hat sie in den

bisherigen zwei Jahren noch kaum von ihren wirklichen Problemen, vor allem den religiösen gesprochen.

Der Vater scheint ein sehr engagierter Diener Gottes zu sein und es war ihm wohl gelungen, seine Tochter absolut zu identifizieren mit dem Dienst an der Kirche und der Gemeinde. Sie war jahrelang überaktiv im Gemeindeleben, erhielt aber kaum Lob dafür. Die Mutter stammt aus einer strengen katholischen Gemeinde und tat alles, um dem Pastor den Rücken freizuhalten. Dies scheint fast das Hauptziel des Familienlebens.

Die Pubertät war entsprechend unglücklich und verkrampt, wegen der beginnenden Selbstbefriedigung in tiefe Schuldgefühle getaucht.

Lebensgeschichtliche Entwicklung

Die Pfarrersfamilie war einerseits isoliert, andererseits natürlich überschwemmt von den kirchlichen Diensten und Besuchen. Zu jeder Tages- und Abendzeit konnten seelisch oder real notleidende Menschen vor der Tür stehen. Der Vater war dann rührend freundlich und hilfsbereit, während er in der Familie »rücksichtslos« seine Frustration losließ und die Gemeindeglieder verächtlich beschimpfte. Hieran litt die Patientin besonders, weil ihr die ganze Christlichkeit unterhöhlt schien. Da sie aber der Kirche verpflichtet war, intensivierte sie ihre Leistungen, »um die Kirche zu retten« - auch vor dem Pfarrer, der Alkoholiker mit Angst machenden Herzproblemen war.

In der Schule fühlte sie sich als »langweilige Pfarrertochter« isoliert, trug meistens schwarze Kleidung. Sie leitete den Kinderchor und die Jungschar und andere Gruppenaktivitäten und musizierte in den Gottesdiensten.

Nach dem Abitur lernte sie Krankenschwester und konnte sich zum ersten Mal von zu Hause entfernen. Nach einigen Jahren begann sie mit der Ausbildung zur Ergotherapeutin, zog in eine andere Stadt und fühlt sich mit heilpädagogischen Kindern wohl, wird allerdings ab und zu von tiefen Skrupeln gequält, ob sie alles recht gemacht habe, schreckt nachts auf mit der Angst, ob ein Kind durch sie in Gefahr gekommen sei.

Krankheitsanamnese

Es scheint, dass sich das Kind und die Jugendliche durch die starke Identifizierung mit dem Vater (aber auch mit der engagierten Pfarrfrau) und dem vielfältigen Dienst an und in der Gemeinde noch durch die große Aufgabe stabil halten konnte, wenngleich sich der ältere Bruder oft durch Spott und Sarkasmus sowohl über die Kirchengemeinde (gemeinsam mit dem Vater) wie über die jüngere Schwester hervortat. Für die innere Zerrissenheit zwischen der Fassade nach außen und dem Spott im Innern fand sie nur die Lösung, sich noch tiefer für die Kirche zu engagieren. Der Vater scheint aber auch sehr religiös engagiert gewesen zu sein, litt unter dem Gläubigenschwund und flatterte vor Aufregung vor einer schwierigen Beerdigung.

Erst mit der Pubertät wurde das Leben für die Patientin wirklich zur Qual: durch den Schrecken über die körperliche Entwicklung und über die süchtig werdende Trost-Onanie, für die sie durch Überfälle und Vergewaltigungen bestraft zu werden fürchtete. Die Schuldgefühle gegenüber Gott wurden

unerträglich, die Verdammung schien ihr sicher, und die Beziehung zu Gott wurde ein einziges Flehen, ja Wimmern um Gnade.

Sie lebt mit ihrem langjährigen Freund zwar eine enge Beziehung, hat aber während des Verkehrs massive Entfremdungs- und Depersonalisierungserlebnisse und seit Langem keinen Orgasmus mehr, weil sie gelernt hatte, diesen in der Onanie zu unterdrücken, weil dann die Sünde nicht so tief war: »Und so ist er halt weggeblieben.«

Psychischer Befund

Der emotionale Kontakt ist gut, wenn auch immer wieder unterbrochen von Misstrauensanfällen, ob ich sie nicht verurteile und angewidert, ja angeekelt nach Hause schicke. Ihr Bericht ist von heftigen Anfällen von Weinen, ja Weinkrämpfen unterbrochen, weil sie dies alles zum ersten Mal in einer Doppelstunde formuliert. Intelligenz und Differenziertheit sind ausgezeichnet, auffällig bleibt nur immer die Differenz zwischen dem realen Alter und ihrem jugendlichen Erscheinen, etwas, das als Dauerspannung imponiert und es unsicher macht, auf welcher Altersebene ich mit ihr kommunizieren soll. Sie weiß aber aus manchen Situationen um diese Differenz. Das macht es leichter, auch das junge Mädchen anzusprechen, das in einer verquälten, unvollendeten Pubertät steckengeblieben ist. Krankheitseinsicht ist vorhanden, Motivation fast im Übermaß, was schon ihre Bereitschaft anzeigt, die weite Reise zu unternehmen. Sie möchte nach einer quälenden Enttäuschung mit einem Versuch der Einzeltherapie nicht noch einmal einen Therapeuten in ihrer Gegend suchen, obwohl ich ihr dabei helfen wollte, sondern will ihrer Hoffnung folgen, dass ich sie durch meine eigene in der *Gottesvergiftung* thematisierte Vorgeschichte verstehen kann.

Die Abwehr: vor allem Arbeit als Ablenkung; Verdrängung mit massiven Einbrüchen von Konflikt-Überschwemmung; Wendung gegen die eigene Person; Verkehrung ins Gegenteil und einige massive Projektionen, vor allem auf Gott, von dem sie annimmt, dass er sie dauernd beobachtet.

Wahnsymptomatik und Suizidalität: keine.

Psychodynamik

Ein Teil der Symptomatik ist - neben der Depression als Folge eines Mangels an authentischer Zuneigung, moralischer Strenge und verlorenem lebendigem Selbst - die unerträgliche Differenz zwischen erwachsenen Einsichten und der intellektuellen Aufgeklärtheit einerseits und kindlichen und pubertären Ängsten andererseits. Sie erlebt sich dabei selbst als »nicht vorzeigbar«, zerrissen, hin- und hergeworfen zwischen relativ erwachsener Einsicht und Panikattacken, von denen sie ahnt, dass sie aus infantilen oder adoleszenten Zuständen stammen. Da über kein wesentliches Thema in der Familie gesprochen werden konnte, liegen im Unbewussten die Konflikte weitgehend ungeformt da und bedingen Einbrüche ins Traumleben, in die Sexualität und in die vielfältigen Anlässe zu Panik und endlosen Grübeleien.

Einerseits kann von Glück gesprochen werden, dass sie mit ihrem Freund seit fast zehn Jahren eine stabile Beziehung lebt. Andererseits konfrontiert sie der theologisch versierte Partner mit ihren zum Teil absurden Ängsten, ohne dass dadurch Abhilfe geschaffen wird. Im Gegenteil: Es erhöht ihre Scham darüber, dass sie ihren Einsichten emotional nicht folgen kann. Die Lektüre der *Gottesvergiftung* bewirkte inmitten einer habituell gewordenen Resignation eine Explosion der

Hoffnung. Gleichzeitig musste sie mich aber ernsthaft fragen, ob Gott sich an mir nicht gerächt habe, von dem sie sich noch immer penibel beobachtet fühlt. Trotz allem Flehen habe sich in Gott nie eine milde und lebensfreundliche Seite gezeigt. Ich frage dies auch deshalb routinemässig, weil bei manchen Patienten auch gutartige Gottesfragmente verdrängt worden sind, auf die zurückgegriffen werden kann. Die im Ganzen durchaus tragfähige Beziehung zum Freund bringt es aber auch mit sich, dass sie ständig mit ihrer verquerten Sexualität konfrontiert wird. Sie bezieht einerseits Geborgenheitsgefühle aus der Vereinigung, andererseits zerstören die Fantasien, die Eltern oder Gott schauten missbilligend zu, jede wirkliche Intimität.

Diagnose

Depression mit narzisstischen und zwanghaften Zügen.

Behandlungsplan und Zielsetzung

Die Patientin ist bis jetzt zu sieben Doppelstunden und einer einwöchig-mehrständigen Therapie dagewesen, was für beide Partner eine Art Probetherapie war. Der Partner hatte sie nach Freiburg begleitet, war aber nicht in die Stunden mitgekommen. Bei unverändertem finanziellem Arrangement könnte sie nur ein Mal im Monat zu einer Doppelstunde kommen, was ihr sehr schmerzlich ist. Falls die Kasse die Stunden übernimmt, ist an eine 14-tägige Doppelstunde gedacht, mit Urlaubswochen von ihr, in denen eine tägliche Arbeit möglich ist. Das Paar macht dann Urlaub in der Nähe.

Mein Drängen darauf, dass sie sich in ihrer Stadt eine Einzeltherapie bei einer Frau sucht und zu mir eben nur einmal im Monat kommt, verneint sie mit heftigem Kopfschütteln. Sie hat sich nicht festgesaugt, aber festgeklammert, und ich bin mit der Art der Bindung zu Beginn der Arbeit einverstanden.

Prognose

Bei dem intensiven Grad der Mitarbeit (sie arbeitet die Tonkassetten zu Hause noch einmal intensiv durch) ist selbst bei relativ niedriger Frequenz die Prognose günstig; allerdings dürfte zeitlich mit einer verlängerten Dauer zu rechnen sein. Ein unentfaltetes oder verborgenes Selbst wartet sehnsüchtig darauf, sich zeigen zu können. Eine maligne Grundstörung in ganz früher Zeit kann vermutlich ausgeschlossen werden. Die Konflikte wie die Defizite dringen in den Bereich der Symbolisierung ein und lassen sich sprachlich fassen.

Ödipale Konflikte liegen auf der Hand, müssen aber noch etwas warten, bis die Ichtoleranz erhöht ist. Die Hauptarbeit liegt auf der Entdeckung und Festigung des Selbst wie einer Stärkung des Ichs, um mit den kommenden Konflikten umgehen zu können.«

* * *

Ein Großteil dieser Therapie besteht darin, dass die Patientin die Loyalität und Zuverlässigkeit des Therapeuten testet. Für Persönlichkeitsgestörte ihre Art, die ihre Eltern als nicht greifbar und nicht zugewandt erlebten, ist die unbedingte Zuwendung des Th. lebenswichtig. Jede kleinste Irritation kann eine Quasi-Katastrophe auslösen. Das zeigt sich in einem Kommentar der Pat., die nach über

einem Jahr Therapie das Th.-Bild immer noch nicht stabil introjiziert hat. Zunächst ein paar Zeilen von Moser, der die Situation beschreibt (kursiv), dann der Bericht der Patientin (Moser 2010, S. 216-218). Moser ist offenbar nicht immer in der Lage, jene absolute Zugewandtheit an den Tag zu legen, den die Patientin fordert. Sehr plastisch werden die Seelenqual und die geringe Frustrationstoleranz der Patientin. In beiden unterscheiden sich Neurotiker von Persönlichkeitsgestörten. Neurotiker haben in aller Regel ein sachliches Verhältnis zum Th. und können unvermeidliche Frustrationen gut wegstecken, nötigenfalls nach einer Aussprache.

»Sie kann sich jetzt doch noch etwas weniger bedrückt und ängstlich verabschieden. Sie rief nach zehn Tagen an und sprach auf den Anrufbeantworter, es gehe ihr schlecht. Ich rief zurück, aber das Gespräch missglückte, weil ich einen zu forschen Ton anschluss - sie fiel in ein Loch. Doch einen Tag später konnten wir es in einem halbstündigen Gespräch klären, wenn auch zunächst unter Mühen. Ich bat sie, auch vom Telefonat ein Protokoll zu machen, das ich hier anfüge.

Ihr nachträglicher Bericht

Am Dienstag habe ich auf Herrn Mosers Anrufbeantworter gesprochen und um Rückruf gebeten, da es mir nicht gut ging. Herr Moser rief abends zurück. Ohne Begrüßung fragte er: Was fehlt? Die Stimme klang sehr unfreundlich, und ich konnte deshalb nichts sagen. Das teilte ich ihm mit. Daraufhin meinte er nicht weniger unfreundlich, ich könne mir Zeit lassen. Eigentlich hatte ich nur einen Anruf erwartet, in dem wir einen Telefontermin ausmachen. Jetzt war mir nicht klar, wie lange wir telefonieren würden. Da ich nicht reden konnte, fragte ich, ob wir einen Telefontermin ausmachen könnten. Gleichzeitig merkte ich aber, dass es doch angenehm wäre, das Problem sofort besprechen zu können. Um die Sprechblockade zu durchbrechen und meine Gedanken zu ordnen, fragte ich, ob ich in fünf Minuten noch einmal anrufen könne. Dies bejahte er. Fünf Minuten später rief ich noch einmal an. Herr Moser fing sofort an, nach einem Telefontermin zu suchen, während ich dachte, wir würden jetzt länger telefonieren. Wir machten den Termin aus für Donnerstag. Ich fragte, ob wir auch jetzt länger telefonieren könnten. Er sagte nein. Ich wollte wissen, was er denn gedacht habe, wie lange wir telefonieren, worauf er »zehn Minuten« antwortete. Da ich diese merkwürdige Stimmung nicht so stehen lassen konnte, fragte ich, ob wir jetzt trotzdem zehn Minuten telefonieren könnten. Dies war möglich. Ich sollte aber jetzt endlich sagen, warum ich angerufen habe. Während des ganzen Gesprächs hatte ich den Eindruck, dass es besser sei, das Gespräch zu beenden. Das war mir aber nicht möglich, da ich diese Missstimmung nicht ertragen konnte. Ich geriet in Panik. An den weiteren Verlauf erinnere ich mich nicht mehr. Der Ton wurde immer unfreundlicher. Ich weiß nur noch, dass ich ihm sagte, dass ich sehr geheult hätte, dass ich ihn nicht wiedererkennen würde und damit nicht klar käme. Herr Moser ging darauf nicht ein. Höchst unfreundlich sagte er, er habe keine Lust, hingehalten zu werden, er sei müde, wolle sich nicht verstricken und Vorwürfe anhören müssen, ich solle nicht so einen Zirkus machen, und wir würden das dann am Donnerstag besprechen. Dann legte er so grußlos wie er das Gespräch begonnen hatte einfach auf. Das war ein Scheißgefühl. Mein ganzer Körper wurde taub. Ich war wie geschockt. Ich blieb reglos auf dem Boden liegen, bis ich irgendwann heftig weinen konnte. Die darauffolgende Nacht war unerträglich. Immer wenn ich eingeschlafen war, schreckte ich sofort auf. Die Gefahr kam von allen Seiten. Morgens hatte ich das Gefühl, den Tag nicht überstehen zu können. Um aber nicht den ganzen Tag grübeln zu

müssen, ging ich zur Arbeit. Vorher rief ich die Gruppentherapeutin an und bat um Rückruf. Den ganzen Tag konnte ich nicht essen, hatte Durchfall, konnte auch bei der Arbeit an nichts anderes denken, führte alles mechanisch aus. Ich hatte das Gefühl, nie wieder mit Herrn Moser sprechen zu wollen, dies aber gleichzeitig nicht aushalten zu können. Außerdem hatte ich Angst, dass er am Donnerstag nicht ans Telefon gehen würde und von sich aus nie wieder mit mir sprechen würde. Von der Arbeit zurück, legte ich mich hin und dachte über Selbstmord nach. Schließlich rief die Gruppentherapeutin an. Danach ging es mir besser. Ich konnte wieder mich und nicht nur die Verzweiflung spüren. Wie vereinbart rief ich am Donnerstag Herrn Moser an. Zum Glück war er so wie sonst und blieb es auch. Ich erzählte ihm, wie es mir gegangen war, sagte, dass ich von ihm nicht zurückgerufen werden möchte, wenn er nicht in der entsprechenden Verfassung sei, dass sein Verhalten für mich sehr sehr schlimm gewesen sei und ich auch überlegt hätte, ob er vielleicht krank gewesen sei. Außerdem wollte ich wissen, wie oft er sich in einem solchen Zustand befinde und dass mich das treffen könne. Das Gespräch verlief gut. Er sagte mehrmals, dass es ihm leid täte, dass ich durch ihn krank geworden sei. Das hat mir sehr gut getan. Ich war sehr erleichtert. Die nächsten beiden Tage ging es mir dann richtig gut. Nachts hatte ich zwar schlimme Albträume, aber am Tag war ich voller Energie.«

* * *

Bei dieser Therapie ist zusätzlich die Körperorientierung zu beachten. Das scheint eine Spezialität von Moser zu sein. Die Pat. liegt oft auf der Couch und der Th. setzt sich auf seinem Stuhl dazu, hält ihren Fuß oder legt seine Hand leicht auf ihren Kopf. Ziel ist es, die offensichtlich Überanspannung der Pat. zu lindern. Eine andere körperbetonte Intervention dient dazu, unterdrückte Affekte zu entfesseln. Im folgenden Beispiel, einem Auszug aus einem Stundenprotokoll, geht es handfest zur Sache. Die Pat. zögert wie üblich, sich auszusprechen, der Th. versucht provokativ, ihre Wut zum Ausdruck zu verhelfen. Es ist die letzte Stunde im Jahr, kurz vor Weihnachten. Um zu sehen, wie Moser die Situation auflöst, wird die Stunde bis zum Ende zitiert. Unmittelbar zuvor wurden ihre Sexualität, ihre sexuellen Phantasien und ihr Ekel davor thematisiert (Moser 2010, S. 188-193):

»T.: [...] Wenn ich Psychotherapie richtig verstanden habe, sollte auch das Eklige Platz haben.

P.: Und haben Sie in Ihren Therapien eklige Sachen gesagt? Dinge, die Sie eigentlich wirklich abstoßend finden.

T.: Hm. *Pause.*

P.: Na gut, also nächstes Jahr ...

T.: Ja, aber Sie können ja mal schon 'n bisschen Stichworte aufschreiben daheim.

P.: Was ich Ihnen erzählen will?

T.: Was in Ihnen so hochkommt. Ne gute Aufgabe für Heilig Abend.

P.: Bezogen auf Sexualität, auf Fantasien?

T.: Was Sie fürchten, was in Ihnen hochkommen könnte, hinter der Schranktür, wie Sie sagen. Sie haben ja vielleicht 'n ganzen Schrank voller Sachen, wo Sie sagen, das darf ich nicht denken.

P.: Wenn ich zu Hause darüber nachdenke, dann werde ich auch wütend auf Sie.

T.: Weil ich's hervorhole?

P.: Ja.

T.: Sie können es mir ja in der Form an den Kopf schmeißen, dass Sie wieder einen Brief schreiben.

P.: Nee. Diese Fantasien und so?

T.: Ja, schreiben Sie mir, Sie sind schuld, dass diese Schweinereien hochgekommen sind, erstens, zweitens, siebtens, achtens.

P.: Nee das schreibe ich nicht. Das geht nicht.

T.: So was befördert die Post gar nicht.

P.: Genau. *Lacht.*

T.: Dann schreiben Sie doch: »Sie sind ein schmutziger Verführer zu schmutzigen Dingen!«

P.: Ja, Sie sind 'n Schwein. Sie sind das Schwein! *T. lacht.* Weil Sie das hören wollen.

T.: Ja, ich hab' noch nie solche Sachen gehört.

P.: Jaja, jetzt brauchen Sie sich nicht über mich lustig zu machen.

T.: Nein, über mich. Also dann reden wir noch ein bisschen von den niedlichen Dingen des Lebens. Was forschen die Augen? *Es folgt eine der plötzlichen Umschwünge in der Atmosphäre, bei denen sie mich scharf beobachtet.*

P.: Ich guck' Sie nur an, ob ich an meine Wut komme. *Sie scheint zu ahnen, dass sie wütend ist, aber es noch nicht spüren kann. Das ärgert sie auch. Deshalb prüft sie, ob sie in meinem Gesicht einen Anhaltspunkt findet, der sie erlosen könnte. Ich will ihr helfen - auch körperlich.*

T.: Müssten sie vielleicht ein bisschen kämpfen? *Denkpause.*

P.: Gut! Und wie?

T.: Na, mit den Fäusten drücken und mich durch die Gegend schieben. *Wir stehen auf und sie drückt mit ihren Fäusten gegen meine flachen Hände.*

P.: Ich rutsche weg auf den Socken. Sie haben Schuhe an. Das ist unfair.

T.: Hier soll's nicht unfair zugehen. Sie sind aber auch so doll stark. Würden Sie den Gatten bei Bedarf verhauen oder ist der auch stark? Ich würde die Arme zusammenlassen. Sie verlieren immer Kraft, weil sich ihre Arme öffnen.

P.: Zusammen? Nee dann habe ich aber nicht so viel Kraft.

T.: Ach so. Und bitte Zähne fletschen. Die Arme sind bei Ihnen wie Engelsflügel, die gehen auseinander. Jetzt mal gegen meine Schultern.

P.: Und dann?

T.: Und dann? Ja dann kommt die Wut vielleicht.

P.: Es ist langweilig.

T.: Passen Sie auf, richtig! *Ich zeige auf die roten Batakas [offenbar längliche Schaumstoffstreifen].* Haben wir das schon mal gemacht?

P.: Mit den Schlägern? Haben wir schon mal gemacht. Und Sie haben geschrieben, ich hätte immer nur auf den Schläger geschlagen.

T.: Ja, und nicht auf den Kopf, obwohl das nicht wehtut.

P.: Darf man auf den Körper schlagen?

T.: Ja. *Sie schlägt leicht, vorsichtig prüfend, dann stärker.*

P.: Wenn ich jetzt aus Versehen treffe und ich tue Ihnen weh?

T.: Nee. *P. und T. kämpfen heftig mit den Schaumstoffschlägern, lachen zwischendurch. Ich ermutige sie.*

T.: Jawohl. *Lacht.* Gut. So wie Sie aussehen, war das erst die Hälfte der Wut. Ist das wahr?

P.: Ja. Können wir noch ein bisschen weitermachen?

I': Ja. *Ich stufte sie mit der Schaumstoffspitze.* Das sind die kleinen Provokationen. *P. und T. kämpfen verbissen weiter.*

P.: Auf den Kopf?

T.: Jawohl... *Lacht.* Jetzt war's Zweidrittel der Wut, oder?

P.: Hm. Wir nehmen noch mal den Sack da.

T.: Den Sitzsack mit dem Styropor, den ich mir vor den Bauch halte?

P.: Hm. Ich trete Sie noch mal. *T. hält sich den Sitzsack vor den Bauch. P. tritt hinein.* Ich weiß nicht, warum ich wütend bin.

T.: Das können wir hinterher rauskriegen.

P.: Weil die Männer scheiße sind. *T. schreit.*

T.: Au weh! *Wie um die Treffer zu signalisieren.*

P.: Nein. Hören Sie auf. Das ist nicht echt... Boah, ich kann nicht mehr.

T.: Das ist meine Rettung!

P.: Weil ich so schlecht geschlafen habe. *Legt sich wieder auf die Couch.*

T.: Ich glaube es ist, weil Weihnachten kommt, und damit die lange Pause.

P.: Weihnachten macht mir nichts! *Trotzig.* Das kommt wirklich, weil ich Männer hasse.

T.: Aha. Allgemein, oder hierher gesagt.

P.: Allgemein, und Sie sind nun mal auch so ein Exemplar.

T.: Dann mal direkt gesagt: Ich hasse Sie ... Los raus damit.

P.: Ich weiß nicht, ob ich Sie jetzt meine. Na gut. Dann hasse ich Sie eben. T.: Hm. *Längere Pause mit Spuren von Angst und Unsicherheit.*

T.: Was ist? Kriegen Sie Angst?

P.: Nein, ich krieg' keine Angst. Darf ich Sie mal anschreien? Ich muss mir 'n Kissen vor den Mund halten.

T.: Nein. Was? Mit A fängt's an.

P.: Ich kann nicht.

T.: Ich bin klein, mein Herz ist rein.

P.: Halten Sie den Mund! Sagen Sie noch irgendwas Doofes. *Sie hat wohl Schimpfworte schon auf der Zunge, möchte aber noch einmal einen Reiz hören. T. flüstert.*

T.: Blöde Kuh. *Sehr leise gesprochen.*

P.: Was? Noch mal!

T.: Blöde Kuh.

P.: Boah. Dummes Arschloch. Scheißmann. *Laut.* Sie sind 'n Scheißmann ... Der letzte Scheißdreck. Ich hasse Sie! Schreien Sie auch mal laut, okay? Sie beschimpfen mich und ich beschimpfe Sie!

T.: Hm, ich hab' nicht so viel Grund, Sie zu schimpfen, aber ...

P.: Ich hab' ja eigentlich auch keinen Grund, Sie zu beschimpfen.

T.: Doch. Weil ich 'n Scheißmann bin.

P.: Ach so ja. *P. und T. lachen.*

T.: Ja gut, ich sag': Blöde Göre.

P.: Ja. *Lauter.* Na los, Sie Scheißmann. Los!

T.: Blöde Göre!

P.: Sie Scheißkerl.

T.: Blöde Göre.

P.: Sie lachen. Hören Sie auf zu lachen. Hören Sie sofort auf zu lachen. Es ist nicht lustig.

T.: Ja, blöde Kuh.

P.: Sie nehmen mich nicht ernst. Ich hasse Sie.

T.: Oh ja. Klar nehme ich Ihre Wut ernst.

P.: Sie nehmen mich nicht ernst. Sie Nicht-Ernstnehmer!

T.: Doch doch.

P.: Was doch doch?

T.: Ich nehme Sie ernst, aber ich kann nichts dafür, dass ich es auch gut finde, dass Sie an Ihre Wut drankommen.

P.: Halten Sie sich mal die Ohren zu.

T.: Die halten das aus.

P.: Ich möchte gerne schreien. Ich kann nicht.

T.: So spüre ich Ihre Wut auch in den Augen, den Laserstrahlen. *Ich mache ein zischendes Geräusch, wie um das Bedrohliche anzuzeigen. P. macht ein klägliches Geräusch und versucht, böse zu schauen.* Das war wie ein Hirschkalb, das nach der Mutter schreit. *Macht es nach.* Aber vom Gucken allein werde ich nicht tot.

P.: Hören Sie auf.

T.: Hm. *Meine Hms (wie Wutbrummen) bringen sie in Rage. P. wird lauter.*

P.: Hören Sie auf.

T.: Hm.

P.: Jetzt hören Sie endlich auf!!!!!! Sie Arschloch!!! Aufhören habe ich gesagt.

T.: Nein. *T. brummelt. P. ruft immer lauter, ich solle aufhören.* Da kommt doch die Wut bei dem Hm, das wollten Sie doch.

P.: Ich hasse Sie.

T.: Ja, also gut.

P.: Sie haben grade noch 'n Geräusch gemacht. *T. lacht.*

T.: Hm.

P.: Hören Sie auf.

T.: Das war so 'n Angstbrummen.

P.: Sie haben keine Angst. Sie haben einfach nicht aufgehört. Man muss einfach zu härteren Mitteln greifen bei Ihnen. *T lacht.*

T.: Ja. Gut. Ich soll ja immer auf die Uhr gucken, wenn's fünf Minuten vor der Zeit ist. Nicht um zu überleben, sondern ... *P. und T. lachen.*

T.: ... dass wir das 'n bisschen rund machen für heute. Und vielleicht gibt's ja morgen noch eine Portion.

P.: Morgen?

T.: Haben wir keine Stunde morgen? Wollen Sie gar nicht?

P.: Ich muss heute schon wieder fahren. Können Sie nachher noch mal kämpfen?

T.: Nein.

P.: Dann geht's nicht.

T.: Leider.

P.: Mist. Das wäre ganz schön gewesen.

T.: Ein Mistkerl, der manchmal auch nett ist. Das sind die Schwierigsten. Aber ich hab' Federn gelassen. *P. und T. lachen.*

P.: Können Sie, ich möchte Ihnen irgendwie noch nahe sein.

T.: Ja. *P. setzt sich neben T, der ihre Hand nimmt.* Und zu Weihnachten kriege ich ein paar von Ihren Fantasien.

P.: Nein. *Pause.*

T.: Sie müssen sich noch vergewissern, ob ich böse bin.

P.: Und?

T.: Was sehen Sie, wenn Sie herschauen?

P.: Sie sind eigentlich wie sonst auch.

T.: Hm. *Pause.*

T.: Haben Sie einen reservierten Platz im Zug?

P.: Hm. Ich fahr' heute noch zu 'ner Freundin nach X., und am Sonntag werde ich Patentante. Mein Bruder hat ein Kind bekommen, und ich hab' den Eltern aber nicht erzählt, dass ich die Aufgabe als Patentante eher darin sehe, das Kind vor zu viel Kirche zu bewahren.

T.: Wer weiß eigentlich von Ihrer Verwandtschaft, dass Sie hierherkommen?

P.: Meine Mutter, aber meine Mutter weiß nicht, wer Sie sind.

T.: Wie gut! Sie sagen nur, ich fahr zum Therapeuten oder wie? *P. lacht.* Und dann fragt sie auch, warum Sie so weit fahren.

P.: Ich hab' nur gesagt, dass ich 'n Buch von Ihnen gelesen hab'. Aber ich hab' nicht gesagt, wie's heißt. Damit hat sie sich zufrieden gegeben.

T.: Wenn Sie noch mal fragt, sagen Sie, das Buch heißt »Der richtige Glaube« - oder »Ich und die Kirche.« *P. und T. lachen.*

P.: Sagen Sie noch was zu der Stunde heute.

T.: Es war prima. Und Sie werden immer mutiger.

P.: Wenn ich so richtig wütend auf Sie bin zwischendurch, kann ich Ihnen das schreiben?

T.: Ja. Mit einem immer breiter werdenden Spektrum von Schimpfworten.

P.: Ja wirklich? Das ist auch keine Falle? Dass sie nachher sagen ...

T.: Dass hätten Sie nicht sagen oder schreiben dürfen, das ging zu weit!

P.: Genau. *P. und T. lachen.*

T.: Das muss gesühnt werden.

P.: Also nicht?

T.: Nein, es gibt keine Strafe.

P.: Und auch wenn die Schimpfworte ...

T.: ... noch doller sind. Ja, dann auch nicht.

P.: Okay.

T.: Gut.«

* * *

Ich habe eine weitere Stunde aus der Mitte der Therapie herausgegriffen (Moser 2010, S. 349-357)

»Die Patientin kommt morgens um neun und die Morgensonne scheint durch die Fenster herein. Sie nimmt die gewohnte Position ein: den Kopf am Fußende und die Füße nahe bei mir. Ich sehe, wie die beiden Füße - fast aufgereggt zappelnd - sich mal in meine Richtung, dann wieder zurück bewegen, sodass ich nicht ganz sicher bin, ob es Annäherung bedeutet oder Aufregung. Ich muss aber lächeln über diese ungewohnten Bewegungen gleich zu Beginn der Stunde. Sie bemerkt mein Lächeln und fragt:

P.: Hm?

T.: Ich seh', wie der Fuß winkt. Ist er auch kalt?

P.: Nicht so kalt wie die Hände *Deren Kälte hatte ich schon bei der Begrüßung angesprochen.*

T.: Sagt der zu mir: »Na los?«

P.: Ich weiß nicht, was der sagt. *Leicht unwillig.*

T.: Ach so. Der ist sprachlos zappelig.

P.: Hm. Der ist in selbstständiger Aufregung.

T.: Hm. Sie können ja mal richtig strampeln.

P.: Was? Nee.

T.: So groß bin ich nicht, dass ich das schon könnte. *Pause.*

P.: Sagen Sie irgendwas.

T.: Ja manche heißen Philipp, wenn sie so zappeln.

P.: Ich weiß nicht, warum ich zapple.

T.: Na wir gucken einfach mal, was in Ihrer Seele los ist. Manche Babys zappeln vor Freude, manche vor Arger, manche um es zu üben, manche um sich zu spüren. So sieht's aus. Ich muss Sie ein bisschen besser beleuchten. *Ihr Gesicht ist relativ dunkel.*

P.: Warum? Können Sie mich nicht sehen?

T.: Ich kann Sie ungefähr sehen, aber so die feinen Augenbewegungen entgehen mir und das Schnäützchen. *Der Mund wirkt ganz eng, verschlossen.* Aber ich will Sie auch nicht blenden. So?

P.: Hm. Ich hab' eben im Cafe gesessen und hab' überlegt, was ich Ihnen erzählen will, und dann habe ich gemerkt, das passt, weil Sie das gesagt haben mit dem Spüren, weil ich auf einmal kein Gefühl mehr hatte.

T.: Hm. Ja drum überlege ich natürlich, ob ich zupacken soll. Aber man weiß noch nicht, was mit Ihnen los ist. Aber Sie können ja mal gucken, was Sie nicht erzählen wollten.

P.: Was ich nicht erzählen will?

T.: Im Leben - so einem Fest - gibt es viel zu erzählen und viel zu beschweigen. Hat sich etwas verändert? Wie sieht's mit der Zärtlichkeit aus, mit Streiten, mit der berühmten Sexualität?... Sehen Sie, da kriegen Sie schon den ganz tiefen Atemzug. *Pause.*

P.: Stinken die Füße? *Plötzlich und vollkommen unvermittelt gefragt.*

T.: Ich hab' Gott sei Dank Schnupfen. *P. lacht.*

P.: Weil ich den ganzen Tag darin rumgelaufen bin.

T.: Ja es geht.

P.: Soll ich mir andere Socken anziehen?

T.: Nein. Sie können sich auch ein bisschen selbst massieren, dann kommt die Seele auch zurück in den Körper, beide Arme schön kneten. *Pause.* Was für ein Ton sitzt denn in Ihrer Kehle, spontan? Da sitzt einer, das spüre ich.

P.: Hm. *Grummelt.*

T.: Machen Sie ihn mal stärker.

P.: Hm. *Grummelt stärker.*

T.: Da kommen wir der Sache schon näher. Ist es mehr ein Klage-ton oder ein aggressiver? Oder ein Fremdheitston, oder ein Weinton? *P. lacht.*

P.: Hören Sie auf, sieht doof aus. *Ich hatte ein wenig grimassiert, um den Ton zu untermalen.*

T.: Nah am Zähnefletschen scheint es mir.

P.: Ich war nicht wütend, als ich hierherkam, bis vorhin sofort ... *P. und T. lachen.*

T.: Aber mich braucht man nur zu sehen, dann kommt's schon. Oder sind Sie ganz liebesbedürftig? Das ist eben das Hannahrätsel.

P.: Mann, Sie bringen mich völlig durcheinander. Ich weiß es nicht.

T.: Das meine ich ja mit dem Rätsel. Manchmal ist man sich eben ein Rätsel. Soll ich Sie ein bisschen in Ruhe lassen? ... War die Zeit sehr lang? Oder hab' ich 'n Telefontermin verpasst? *Ich bin eine wenig drängend mit meinen Fragen, weil ich Orientierung suche, statt ihr Ruhe zu gönnen. P. lacht.*

P.: Das hätte ich Ihnen schon gesagt.

T.: Aha. Ja ich hab' grad überlegt, ob Sie mich zappeln lassen, weil ich was angestellt hab'.

P.: Nee, ich hab' Sie einfach nicht mehr gebraucht in der Zwischenzeit.

T.: Hm, dann kämpfen Sie vielleicht gegen die Abhängigkeit, die neu auftreten könnte.

P.: Ich hatte 'ne total anstrengende Zeit, aber ich hab' Sie nicht gebraucht.

T.: Das ist doch ganz gut, wenn das Elend und die Abhängigkeit konzentriert sind auf hier. Da kann ich doch nur gratulieren. Und jetzt tauche ich wieder aus der Versenkung auf.

P.: Hm.

T.: Bin ich überhaupt noch brauchbar *P. lacht. Pause.* Wissen Sie, was ein Schachtelteufel ist? Das ist ein Spielzeug, ein Schächtelchen mit einem Mechanismus, der aufspringt, und an einer Feder ist ein Teufel drin, und so erschreckt man Kinder oder auch Erwachsene. Plopp, kommt der Teufel aus der Versenkung.

P.: Ja. Und was meinen Sie jetzt damit?

T.: Na so komme ich mir vor.

P.: Sie? Weil Sie auf einmal wieder auftauchen?

T.: Aus der Versenkung. Ich war eingemottet in der Schachtel.

P.: Ja.

T.: Das hätten wir doch nie gedacht vor einem Jahr, dass das so sein könnte, dass Sie mich nicht brauchen oder nur ab und zu. Und offensichtlich war auch die quälende Sehnsucht nicht so schlimm.

P.: Doch an diesem einen blöden Wochenende, wo ich Sie noch angerufen hab, und dann ...

T.: Konnten Sie die Schachtel wieder zumachen?

P.: Ja aber nur, weil ich dann Streit mit der Therapeutin in der Gruppe hatte. Dann war ich damit beschäftigt. Und das war ein einziges Auf und Ab.

T.: Und worüber haben Sie gestritten? War der Streit kräftigend oder schwächend?

P.: Na letztendlich kräftigend, weil ich ihn überstanden hab', aber zwischendurch war es schlimm.

T.: Ja haben Sie wieder befürchtet, sie mag Sie nimmer oder sie versteht Sie nicht?

P.: Nee, sie will mir nicht mehr helfen, und sie denkt, dass alles normal ist an mir, dass es einem eben mal gut und mal schlecht geht.

T.: Hm. Ja schickt die denn Leute weg?

P.: Nein, aber ich hab' davon gesprochen von dem Wochenende, wo es mir nicht gut ging, wo ich diese Sehnsucht nach Ihnen hatte, und dann hat sie gemeint, ich hätte mich mehr um mich kümmern müssen und um mein inneres Kind und so weiter, und dann war auch nicht viel Zeit, und dann war ich wütend, weil ich das doof fand, dass sie meint, dass alles nur normal ist, weil ich das nicht normal finde, 'n ganzes Wochenende lang nur an Sie zu denken und so 'ne doofe Sehnsucht zu haben, und dann war die Zeit zu Ende, und dann musste halt abgebrochen werden. Dann war ich total sauer. Und dann hat mir noch 'ne andere aus der Gruppe erzählt... die hatte 'ne Einzelstunde gehabt, und dann hat sie der gesagt, dass sie viel stabiler sei und es auch nicht mehr besser werden würde, und sie würde keine Rollenspiele mehr mit ihr machen, sondern nur noch das Nichts und die Sinnlosigkeit

mit ihr aushalten, und dann wusste ich nicht, ob dieses Therapiekonzept jetzt für mich auch gilt und hab' mich total alleine gefühlt. Aber am nächsten Tag ging's weg. Da ging's mir gut erst mal. Dann musste ich das aber noch klären, und dann hab' ich das die nächste Stunde noch mal angesprochen. Dann durfte ich das aber nicht so richtig fragen, weil die eine nicht wollte, dass ich das ausplaudere von ihr, dass sie mir das erzählt hat, also musste ich das so umschreiben, und dann hat die das nicht richtig verstanden, ach und hin und her, und dann war ich wieder wütend. Beim letzten Mal hab' ich's jetzt geklärt.

T.: Hatten Sie das Gefühl, sie banalisiert Ihre Probleme?

P.: Ja wenn sie sagt, dass ist alles normal, dass man sich mal besser mal schlechter fühlt, das finde ich total ätzend. Das ärgert mich jetzt immer noch. Natürlich ist das Leben so, dass es mal besser und mal schlechter ist, aber dann habe ich gesagt, dass ich so das Leben aber nicht haben will, und dann hat sie gemeint, dass wär' meine eigene Entscheidung, und ich weiß aber nicht, wie ich das entscheiden kann, wenn ich mich schlecht fühle, dass das jetzt normal ist, das so zu fühlen. Das kann ich nicht. Aber die letzte Stunde war ganz gut. Ich hab' mich mal unabhängig gefühlt und dann im nächsten Moment war ich auf einmal total wütend oder traurig, und so wechselt das die ganze Zeit, und so wechselte das auch hier grade eben.

T.: Hm. Also, wir hatten ja jetzt fünf Wochen Pause, oder?

P.: Sechs.

T.: Sechs, da gibt es ein paar Schwierigkeiten des Ankommens und des Wiederfindens.

P.: Ich hab' mich schon gefreut, Sie wiederzusehen, aber wenn ich dann hierhin gehe, ist es weg.

T.: Ja. Sie fremdeln aber nicht so stark ^wie in den letzten Monaten. Das ist doch, wie wenn man den Arm abgeschnitten hätte, und dann kommt er wieder, und dann soll er wieder anwachsen nach sechs Wochen.

P.: Ja und dann hab' ich Angst, dass die Sehnsucht wiederkommt. Jetzt war die grad mal weg. Wenn ich mich wieder auf Sie einlasse. *Pause.*

T.: Ja. Dieses Mal kriegen wir es bestimmt mit vier Wochen hin. Haben wir den Termin schon?

P.: Ja wir hatten sogar einen in zwei Wochen, wenn Sie da nicht zu diesem Seminar fahren, aber ich kann da sowieso nicht. Aber dann haben wir einen in vier Wochen. Gehen Sie jetzt zu diesem Seminar oder nicht?

T.: Ich weiß es immer noch nicht, weil das so weit weg ist.

P.: Wo ist das denn?

T.: In Kassel. *P. lacht.* Das ist ähnlich weit wie Sie, aber ...

P.: Na ja. *Sie macht eine Pause. Ich sehe sie liegen und sie kommt mir ein wenig fülliger vor und mit fraulichem Gesicht. Ich habe das Bedürfnis, eine saloppe Frage zu stellen.*

T.: Sind Sie 'n bisschen schwanger? Ja, ich fand Ihr Gesicht ist voller und ...

P.: Was, denken Sie, ich habe zugenommen? *P. und T. lachen.*

P.: Ich bin nicht schwanger. Ich will auch nicht schwanger werden. *Ich vermute, dass sie auch über die Beziehung zu ihrem Ehemann schweigt. Ich muss an die vielen Küchenutensilien denken, die sie zur Verlobung bekommen hat.*

T.: Kocht der Herr besser?

P.: Hm? Ich hab' nicht zugenommen.

T.: Ach so, das hab' ich missverstanden.

P.: Ich frage, ob Sie denken, ich hätte zugenommen.

T.: Also ich weiß nicht, ob man ein etwas volleres Gesicht als zugenommen deuten sollte. Sie sehen jedenfalls ziemlich unverhärtet aus heute. *Pause.*

P.: Ich weiß ehrlich gesagt gar nicht so genau, was das Wort bedeutet.

T.: Hab' ich grad gedacht. Sie grübeln über das Wort. *P. und T. lachen.*

T.: Aber verhärtet kennen Sie.

P.: Ich kenn's, aber ich weiß nicht so richtig, was es bedeutet.

T.: Verhärtet, hungrig, armselig, depressiv, voller Gram, Harm, Sie kennen doch das Wort Harm. Der steht der Harm aus'm Gesicht, sagt man manchmal, wenn jemand ein Kind verloren hat oder was weiß ich. Lange arbeitslos kann auch Harm machen. Oder Flüchtlinge sehen auch manchmal verhärtet aus ... Jetzt gebe ich mal diesen Füßen ein wenig Nahrung. So? *Pause.* Kennen Sie von Goya die gemalte Freundin?... Er hat sie zweimal gemalt, einmal nackt und einmal bekleidet. Kennen Sie das Bild? So sehen Sie ein bisschen aus: wie die bekleidete Geliebte, offen ausgebreitet - und sie liegt auch so mit verschränkten Armen da. *Pause.*

P.: Was denken Sie?

T.: Ich dachte an das Bild, und dann dachte ich an Ihre Bedenken, das Zögern, hier anzukommen, die Angst vor der großen Sehnsucht. Aber irgendwas hat sich ja zum Positiven verändert, dass Sie über Wochen offensichtlich, von dem Wochenende abgesehen, ohne mich leben konnten, und es kommt sicher die Zeit, wo Sie an mich denken können, aber ohne die quälende Sehnsucht, sondern mehr tröstlich oder stärkend.

P.: Aber ich kann mir noch nicht vorstellen, hier nicht mehr hinzufahren.

T.: Ja, das müssen Sie ja nicht. Sie dürfen kommen, so lang Sie wollen. *Pause. P. weint.*

P.: Ich bin auch nicht mehr aus dem Bett gerast. Ich bin nur noch so aufgeschreckt, aber ich bin keimlich mehr rausgerast.

T.: Da muss ich Sie streichelnd loben. *Ich streichle anerkennend ihre Füße.* Es ist doch schön, wenn man sieht, es gibt Fortschritte. Manchmal gibt es natürlich auch Rückfälle, dann ist man erschrocken. Aber ich hab' das Gefühl, in Ihnen tut sich Wichtiges, einschließlich dem Kampf mit der Mutterfigur, der Therapeutin. Was sagen Sie so vor sich hin in der Wut zu ihr?

P.: Wenn ich richtig wütend bin, dann würde ich ihr am liebsten sagen, dass ich sie hasse.

T.: Hm. Würde sie das aushalten?

P.: Ich weiß nicht, man darf die nicht so beschimpfen.

T.: Ja? Hat sie das gesagt?

P.: Ja.

T.: Ja, Ihre Angst, das kann aus dem Elternhaus kommen: Man darf die Mutter nicht beschimpfen.

P.: Nein, man darf die echt nicht beschimpfen.

T.: Woher wissen Sie das denn?

P.: Man darf höchstens sagen, dass man das denkt, aber man darf es nicht direkt machen.

T.: Woher wissen Sie das?

P.: Das hab' ich schon mal gefragt. Irgendwann kamen wir mal darauf. Das ist aber schon eine Weile her.

T.: Das kann ich nur mit allergrößter Mühe glauben. *P. lacht.*

P.: Das stimmt aber. Es hieß, ich dürfte nicht »doofe Ziege« sagen, ich dürfte nur sagen, dass ich denke, dass sie 'ne doofe Ziege, dass ich das jetzt fühle, dass sie 'ne doofe Ziege ist.

T.: Das haben Sie aber gesagt, dass Sie das fühlen?

P.: Nee, das war da nur ein Beispiel. Da habe ich nur gesagt, dass ich mich über sie geärgert habe.

T.: Ja, Sie könnten doch sagen im Konjunktiv, ich könnte denken, dass Sie eine blöde Ziege sind.

P.: Ja, ich erzähle dann, dass ich gedacht habe, dass sie 'ne blöde, so. Aber man darf es nicht direkt sagen.

T.: Aha. Oder ich hab' ganz vorsichtig gedacht, dass Sie 'ne ... *P. und T. lachen. Pause.*

P.: Na ja auf jeden Fall hat mich das die letzten drei Wochen ziemlich beherrscht, dieses Thema. Das war sehr anstrengend.

T.: Hm. Aber das ist ja wichtig, dass Sie merken, sie hält stand Ihrer Wut oder Ihren Gefühlen, dass Sie sie mögen und lieben und bewundern und hassen und blöd finden, das gehört alles dazu.

P.: Ja. Ich hab' auch ein bisschen Angst vor der.

T.: Hm, das gehört auch ausgedrückt, oder haben Sie schon? Nö? Ich kann Sie ja nur ermutigen, immer wieder ein kleines Risiko einzugehen oder ein mittleres.

P.: Das ist ein ganz schönes Risiko. Wenn das so im Streit auseinandergeht, dann ist das ...

T.: Am Abend meinen Sie?

P.: Ja in der Gruppe.

T.: Können Sie dann schlafen?

P.: Schlecht. Und die nächsten Tage bin ich auch ganz unruhig, dann geh' ich zwar arbeiten, und da habe ich auch Hausbesuche, und dann muss ich zwischendurch, wenn ich im Auto sitze, immer

heulen. Das ist total anstrengend, und dann muss ich mich zwischendurch immer wieder normal aufführen. Dann denke ich, die Welt bricht zusammen und ich will nicht mehr leben.

T.: Dann sind Sie aber ganz tief in einer Mutterübertragung drin, wenn das so elementar ist. Ist ja gut, kann ja heilsam sein. Aber die Heilung besteht im Rauskrabbeln aus dieser tiefen Wut, Zuneigung und Angst.

P.: Ja ist verdammt anstrengend.

T.: Ja. Sie können hier ein bisschen üben.

P.: Wissen Sie, was ich komisch finde, das hab' immer nur ich. Die anderen haben das nicht in der Gruppe.

T.: Das hängt unter anderem damit zusammen, dass Ihre Auseinandersetzung mit der Mutter furchtbar eingengt war. Da durften Sie ja oft nichts sagen. Ich mein, in der Pubertät haben Sie ja 'n Bissl auf den Putz gehauen, oder? Aber öfter mal haben Sie gesagt, Sie haben nur zum Fenster rausgeguckt, wenn's eklig war, das Klima beim Essen. Können Sie sich erinnern?

P.: Ich hab' nicht auf 'n Putz gehauen. Ich war höchstens mal 'n bisschen schlechter Laune. Ich hab' am Tisch gesessen und aus'm Fenster geguckt.

T.: Ja daran erinnere ich mich. Also: Viele andere in Ihrer Gruppe, die haben vielleicht offene Auseinandersetzungen haben können mit den Eltern, vielleicht auch mit Geschwistern.

P.: Die sagen auch einfach alle, sie hören jetzt auf. Ich könnte das nicht. Ich ärgere mich darüber. Ich ärger' mich, dass das so lange dauert und dass das bei denen schneller geht, und dass ich immer die Doofe bin. Dann bedanken die sich zum Teil zwar bei mir, aber ...

T.: Dass Sie was riskiert haben?

P.: Ja, was ich für 'n Mut habe.

T.: Na dann seien Sie doch stolz. Sie arbeiten sich aus einer frühen und gefährlichen Mutterbindung raus, vom Vater gar nicht zu reden. Weglaufmutter, fromme Mutter, belastete Mutter, überarbeitete Mutter, den ganzen Scheiß schleppen Sie mit sich. *P. lacht.*

P.: Ja aber die anderen haben doch auch irgend 'nen Scheiß, die haben doch noch viel mehr Scheiße zum Teil.

T.: Nein, das weiß ich nicht. Pastorenscheiße ist zäher, schwarz und klebrig. *P. lacht.*

P.: Ich kann das jetzt heute alles so sagen, aber Sie sollen wissen, dass das wirklich total anstrengend war zwischendurch.

T.: Jaja. Alle teilweise schief gelaufenen Mutterbeziehungen sind anstrengend und existenziell bedrohlich manchmal. Na und wenn ich Ihnen vor 14 Tagen, also nach nur vier Wochen Pause, wenn ich Ihnen da zu Hilfe gekommen wäre, dann wär's doch nicht so schlimm geworden.

P.: Ja, aber dann wäre ich ja nicht alleine wieder da rausgekommen.

T.: Hm, hm. Ja aber Sie müssen eigentlich noch gar nicht wieder alleine da rauskommen. Es ist schön, wenn Sie manches alleine schaffen, aber wir haben schon noch 'ne Strecke miteinander.

P.: Ja die sagt aber immer, ich wäre jetzt langsam größer.

T.: Und wie kommt das bei Ihnen an?

P.: Das kommt so an, dass sie mir nicht mehr helfen will. Ja aber ich hab's ja jetzt halbwegs geklärt. Ich mein, es ist ja auch nicht mehr so wie vor vier Jahren, vier Jahre, oh Gott.

T.: Na anderthalb Jahre haben Sie den Mund gehalten, beinah. Die muss man schon mal abziehen.

P.: Schrecklich. *Pause.*

T.: Geben Sie doch noch mal Ihre Hand her. *Ich möchte sie noch ein wenig tanken lassen.*

P.: Ich weiß nicht, ob es gut ist.

T.: Hand zu halten? Wegen der Sehnsucht?

P.: Ich weiß nicht, ob es gut ist, wieder so klein zu werden.

T.: Ach so. Ja ich denke, es geht so in Wellenbewegungen. Ein Stück klein sein, wieder groß sein. Man kann im Kleinsein ja auch tanken, und ich dachte, Sie könnten ein bisschen Kraft tanken, für die Große. *Pause.*

Sie nahm zögernd meine Hände, ging dann zufrieden und ein wenig gestärkt von dannen.«

* * *

Ich hatte vor, die allerletzte und damit Abschiedsstunde abzudrucken, doch leider fehlt diese, weil das Tonbandgerät streikte. Auch trafen sich Pat. und Th. später noch ein paar Mal, um das Buch zu besprechen. Das folgende Protokoll ist also die vorvorletzte und vorletzte Stunde (Moser 2010, S. 619-630):

»Es gab leider ein Missverständnis hinsichtlich der Uhrzeit - oder ich hatte wieder einmal den genauen Termin vergessen. So stand Hannah erst einmal in der Kälte, hat sich aber zu helfen gewusst, indem sie anrief und in ein Cafe ging. Sie fragt nicht wütend, sondern besorgt:

P.: Sind Sie krank?

T.: Nee. Ein bisschen heiser.

P.: Mir ist kalt.

T.: Soll ich Ihnen 'ne Decke bringen?

P.: Eine Wärmflasche war' gut, aber die haben Sie nicht.

T.: Nee. *P. lacht.*

P.: Ich find' das Missverständnis ziemlich lustig. Finden Sie nicht auch?

T.: Na mir tut es sehr leid.

P.: Ist doch prima.

T.: Ich hab' noch gedacht, da drüben beim Markt ist ein Cafe offen.

P.: Ja? Ich bin woanders in ein Cafe gefahren. Das war jetzt wie so 'n kleiner Test, ob wir wirklich langsam aufhören können.

T.: Ja, ich staune, wie gelassen Sie das nehmen.

P.: Ja, ich fand's wirklich einfach nur lustig. Also ist nicht schlimm, nur die Zehen, die sind schlimm.

T.: Hm.

P.: Wie war denn das auf dem Kongress?

T.: Das war gut, es war ein großer Kongress und das Thema Religion hat die Leute sehr interessiert. Sie hätten sogar gut rein gekonnt, weil die am Eingang gar nicht kontrolliert haben.

P.: Ach wie ärgerlich.

T.: Ja, aber das konnte man nicht wissen.

P.: Und haben die was gefragt?

T.: Muss ich mal versuchen, mich zu erinnern: Nee, eher so inneres Mitschwingen mit Ihnen kam zum Ausdruck. *Pause.*

T.: Eigentlich müsste ich Ihnen die Zehen wärmen.

P.: Haben Sie warme Hände?

T.: Ja.

P.: Na dann machen Sie mal. *Pause.* Also wie machen wir das denn jetzt weiter, oder nicht weiter und so weiter?

T.: Also von mir aus, ganz so, wie Sie es brauchen. Sie haben ja gesagt, nächstes Jahr im Dezember.

P.: Nein. Ich hab' nur gesagt, dass heute die letzte verabredete Stunde ist.

T.: Ach so.

P.: Und dann gucke ich, und mal angenommen, wir hätten uns das ganze Jahr nicht gesehen, dass wir dann auf jeden Fall im Dezember uns sehen. So hab' ich das gemeint.

T.: Ach so: Na dann machen wir einen Termin nach Bedarf. *Pause.*

P.: Meinen Sie, ich krieg' das irgendwann noch hin mit dem Verabschieden? Ich kann das nicht.

T.: Ja. Und die Gruppe? die Gruppe läuft noch? Ja. Der Heimathafen.

P.: Ich denke immer, ich komme dahin und sage, ich komme nur noch zwei, drei Mal und wenn ich da bin, geht's nicht. Irgendwas kommt immer dazwischen, dass ich denke, jetzt kann ich doch noch nicht aufhören.

T.: Und ist es schlimm?

P.: Ich find's blöd.

T.: Ja. Sollten wir einen Termin festsetzen, wir beide zusammen, Gruppentermin.

P.: Wann ich da aufhöre?

T.: Ja.

P.: Und dann? Wenn ich das dann wieder nicht einhalte, was machen wir dann?

T.: Dann haben wir wieder Pech gehabt. Deswegen frage ich, ob Ihnen ein gemeinsam verabredeter Termin helfen würde. Aber dann müssten Sie danach noch mal kommen nach dem Abschied.

P.: Ja ich glaub' ja sowieso nicht, dass ich mich das ganze Jahr nicht noch mal melde, aber dann wär's ja wieder fest und das will ich nicht. *Pause*. Wie kann man das denn lernen, sich zu verabschieden?

T.: Ist schwer, was zu sagen. Also wenn allmählich der Überdruß wächst. Aber ist zurzeit kein Überdruß?

P.: Nee, nur manchmal, aber insgesamt nicht. Da könnte ich noch Jahre hingehen, aber das will ich ja nicht.

T.: Ja. Und hier geht's jetzt, weil der Aufwand so riesig ist, hierher zu kommen?

P.: Ja also jetzt jeden Monat noch hierhin zu fahren, hätte ich keine Lust mehr. Ich find's schön, ab und zu hierhin zu fahren. Ich freu mich darauf. Ja der Aufwand, und ich könnte ja jederzeit, wenn ich wollte, aufhören. Machen Sie das so mit? Aber so kann ich das ja nicht. Dann ist ja der Platz weg.

T.: Und was sagt die Therapeutin zu einem Ende?

P.: Ja dass das irgendwann von selbst geht.

T.: Und dass das Thema Abschied schwierig ist, das sieht sie auch und das können Sie einbringen?

P.: Jaja.

T.: Hm. Wie gucken natürlich, wie das war zu Hause. Da waren Sie auch ein bisschen zu lang geblieben. Dann war das qualvoll, als Sie wieder zurückgezogen sind für zwei Jahre. Wie war das dann mit dem Weggehen?

P.: Das war auch schwierig. Erst als ich meinen ersten Freund kennengelernt hab', war klar, jetzt muss ich raus. Wenn ich das mit der Gruppe vergleiche, dann müsste da ja auch was von außen kommen, dass ich gehen kann. Oder soll man das nicht genauso wiederholen?

T.: Es wär' schon gut, wenn Sie es aus eigener Kraft schaffen könnten.

P.: Und soll ich warten, bis alle Zweifel weg sind? Ich hab' ja immer diese zwei Stimmen in mir.

T.: Vielleicht wächst ja die eine.

P.: Welche?

T.: Die sagt: Ich gehe.

P.: Eigentlich ist die ja stark. Das Problem ist, dass die andere so schwach ist und dadurch mich immer wieder zurückhält.

T.: Hm. Ich glaub', Sie haben einmal gesagt, so 'n Heimatgefühl sei da. *Pause*. Wie lang kämpfen Sie jetzt schon?

P.: Mit dem Aufhören? Ein Dreivierteljahr.

T.: Na das geht doch noch.

P.: Finden Sie? *P. und T. lachen. Pause.* Manchmal stell' ich mir vor, was man alles Schönes mit der Zeit machen könnte, aber wenn ich dasitze und endgültig sagen sollte, ich hör' jetzt auf, dann geht's nicht.

T.: Vielleicht haben Sie das Gefühl, es kommt noch was Wichtiges.

P.: Nee.

T.: Oder ist es einfach das Heimatgefühl?

P.: Ja und die Gewohnheit und das Gefühl, dass es was ist, was mir guttut.

Jetzt hab' ich überlegt, ob ich mir dieses Gefühl einfach mal abtrainiere und stattdessen was anderes mache.

T.: Haben Sie schon mal geschwänzt?

P.: Ja einmal. Das war so lala. Das ist jetzt schon wieder länger her. Vielleicht sollte ich es noch mal ausprobieren.

T.: Ja. Und die anderen wissen von Ihrem Problem?

P.: Jaja, das sprech' ich ja zwischendurch immer mal an. Andere um mich herum hören dann auf, nur ich bin zu blöd dafür. *Pause.*

T.: Sind Sie auch die längste Teilnehmerin?

P.: Hm. *Pause.* Also Sie hatten das doch vorhin vorgeschlagen mit diesem Termin. Also wir sagen mal in drei Monaten. Und dann geb' ich Ihnen Bescheid, ob ich das geschafft hab' oder nicht. Sie müssen sich das aber auch merken, aber Sie vergessen das bestimmt.

T.: Ich hab' jetzt den Kalender nicht dabei. Das trag' ich mir aber ein. Ich hab' schon einen Merktzettel.

P.: Dann kann ich ja gucken, ob ich dann schon kommen möchte. Muss ich ja nicht. Oder ein bisschen später. *Pause.* Und kann ich Ihnen weiter ab und zu mal schreiben. Ob Sie mir mal kurz was zurückschreiben?

T.: Hm. *Pause.*

P.: Ich glaub', ich kann das nicht, Sie irgendwann gar nicht mehr sehen.

T.: Ja, im Geiste bin ich ja da.

P.: Warum muss das denn sein?

T.: Na dann sagen wir: In zwei Jahren und dann gucken Sie, ob Sie mich sehen möchten. Vielleicht mit... *Gemeint ist: mit Kind. P. lacht.*

P.: Jetzt fangen Sie nicht wieder damit an. Jetzt bin ich erst mal mit meinem Neffen da. Meine Schwester ist auch mitgekommen. Das ist schön. *Pause.* Ich erzähl' Ihnen mal noch einen Traum. Ich bin Aufzug gefahren und der war ziemlich voll. Dann hatte ich Angst, dass der stecken bleibt. Ist der aber nicht, aber ich bin auf einmal als einzige irgendwie rausgefallen und war auf einmal alleine in diesem Aufzugschacht. Und dann hab' ich gemerkt, dass ich verfolgt werde.

T.: Hm.

P.: Von irgendeinem Mann und ich hatte das Gefühl, dass da auch meine Schwester sei, aber sie sah nicht aus wie meine Schwester. Und dann hat der meine Schwester gekriegt und der hatte ein Messer und hat sich immer so einen Spaß draus gemacht, das Messer gegen die Kehle zu drücken und hat so getan, als würde der sie gleich umbringen. Und irgendwann hat er dann wirklich zugestochen und die Kehle durchgeschnitten. Das hat ein total ekliges Geräusch gegeben. Dann bin ich weggelaufen und immer weiter gelaufen, über einen Fluss rüber und der ist in einem Boot gefahren, und ich bin so schnell geschwommen und der war sauer, dass er mich mit dem Boot nicht gekriegt hat. Und dann bin ich an Land gegangen und in eine Kneipe gelaufen, und da waren Leute, und ich hab' gesagt, sie müssten ganz schnell die Polizei rufen. Die haben das aber nicht ernst genommen. Dann kam der Mann auch da an und ich bin aufgewacht.

T.: Mit einem ängstigen Gefühl?

P.: Ja.

T.: Und die war tot die Frau?

P.: Ja. Ja da war ja die Kehle durchgeschnitten. Da kam ganz viel Blut raus. Ich hab' auch keine Idee, warum ich das geträumt hab\

T.: Vielleicht hängt's mit unserem Abschied zusammen.

P.: Aber inwiefern?

T.: Müssen wir noch rauskriegen. Also erst mal sind Sie mit vielen Leuten in einem Aufzug zusammen. *Ich denke dabei an ihre Gruppe.* Dann waren die weg. *Und sie könnte fürchten, dass sie als Letzte zurückbleibt und abstürzt.*

P.: Und dann bin ich als Einzige in diesen Schacht gefallen. Wie das passiert ist, weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht, wie ich da rausgekommen bin. *Pause.* Ich hab' keine Idee dazu. Sie auch nicht, oder?

T.: Nee, noch nicht. Es ist ein Rätsel. Also man könnte sagen, dass Sie fürchten, dass in Ihrem Unbewussten sich manchmal immer noch schreckliche Dinge ereignen. Vor allem beim Thema Abschied.

P.: Ja das stimmt... Oder im Leben.

T.: Ja.

P.: Aber warum hab' ich das vorher schon als so beengt empfunden? *Pause.*

T.: Also es könnte sich auch auf die Gruppe beziehen: Wenn ich rausfalle, passiert etwas Schlimmes. Aber es könnte auch ein Symbol für die Familie sein. Also ein rückwärts gewandter Traum. Wenn ich da rausfalle, passiert etwas Schlimmes.

P.: Obwohl ich über Familie im Moment gar nicht mehr nachgedacht hab'.

T.: Ja oder so: Der gewünschte Abschied aus der Gruppe spiegelt etwas von der Familie.

P.: Ach so. *Pause.*

T.: Aber dass es die Schwester erwischt, ist ja auch merkwürdig. Gibt's da untergründig negative Gefühle zur Schwester?

P.: Eigentlich nicht. Gut, manchmal ist sie etwas anstrengend, aber ...

T.: Warum wird sie umgebracht auf so grausame Weise? *Es könnte sein, dass mit dem Abschied auch Todesängste verbunden sind, die sie auf die Schwester verschiebt.*

P.: Ja und dann wird erst mal noch so ein Spaß mit ihr gemacht. *Pause.*

T.: Sie haben schon mal einen Traum gebracht, wo den Leuten Messer in die Köpfe gerammt wurde.

P.: Ja beim letzten Mal.

T.: Wie ist denn Ihre Schwester damit umgegangen, mit der Existenz im Pfarrhaus? Wie hat sie das überlebt?

P.: Ja auch nicht so doll. Wie soll ich das sagen? Sie hat eben auch einige Macken davongetragen. Und eigentlich sucht sie auch immer noch jemanden, mit dem sie über Gott und diesen ganzen Scheiß reden kann.

T.: Ja. Also wenn der Verfolger etwas mit Ihrem verfolgerischen Gott zu tun hat, dann fängt's an, Sinn zu machen.

P.: Obwohl ich in letzter Zeit überhaupt nicht an Gott gedacht habe.

T.: Aber beim letzten mal war's noch massiv.

P.: Ja, weil ich da gerade auf diesem Seminar gewesen bin. Aber danach war's wieder weg.

T.: Ja er kann doch zu Besuch gekommen sein.

P.: Hm. *Pause.*

T.: Und ihre Schwester hat keine Therapie gemacht?

P.: Doch. Und sie versucht, jemanden zu finden, bei dem sie über diese religiösen Dinge reden kann. Da hatte ich Sie ja auch schon mal gefragt. *Pause.* Das heißt ja dann, dass er sich immer noch wieder meldet, auch bei mir. T.: Ja.

P.: Aber muss es da nicht irgendwelche Auslöser geben?

T.: Das glaube ich schon. Zum Beispiel der Abschied auch hier. Weil Sie dann vielleicht den Schutz vor ihm verlieren.

P.: Wobei ich nicht weiß, ob Sie immer Schutz waren. Sie waren ja gleichzeitig auch immer der Böse.

T.: Der Verführer.

P.: Ja.

T.: Aber auch Schutz.

P.: Gegen Gott?

T.: Überhaupt oder auch gegen Gott. Mit mir sind Sie gegen Gott vorgegangen. Und dann hat er sich manchmal gerächt, war sauer, dass Sie hierher fahren.

P.: Hm. Also gut, sagen wir, hier war das schützend. Aber zu Hause war ich ja alleine den Träumen ausgeliefert.

T.: Aber trotzdem haben Sie in der Zeit etwas mitgenommen wie eine Kräftigung gegen ihn.

P.: Hm.

T.: Und manchmal benutzt er den Schlaf, um sich noch mal zu zeigen. *Pause.*

P.: Ich bin mal gespannt, ob ich das mit 80 noch hab'.

T.: Viel seltener, aber es könnte sein, dass er Sie ab und zu noch besucht.

P.: Und ist er bei Ihnen auch noch da? *Ängstlich gefragt.*

T.: Nein.

P.: Ganz sicher?

T.: Ja.

Es drohen zwei Abschiede, die sie aber selbst vollziehen möchte. Der Autonomiewunsch und die nächtliche Panik zeugen von einem schweren Kampf um die möglichen Wirkungen des Endes. Vielleicht werden auch die Panikerfahrungen nach den frühen Trennungen von der Mutter wach, nach denen sie häufiger krank geworden ist. Auch das Baby könnte Todesangst empfunden haben. Sie war ja immer wieder fassungslos, dass die Eltern sie während ihres Urlaubs zurückließen. Gott und Tod könnten in den letzten Wochen ineinanderfließen.

Zweite Stunde, nach zehn Minuten

Sie sagt, als ich wieder huste, noch immer besorgt:

T.: Hoffentlich werden Sie nicht krank.

P.: Hm. *Pause.*

T.: Waren Sie mit den Kommentaren einverstanden von den letzten Stunden? Oder haben Sie sie noch gar nicht angeschaut?

P.: Doch. Warum? Haben Sie gedacht, dass mich da was stören würde?

T.: Nee, es interessiert mich nur, wenn da plötzlich ... Na Sie kennen das ja schon, Kommentare über sich zu lesen. Meistens haben Sie's akzeptiert, ein-, zweimal protestiert.

P.: Ja manchmal hab' ich das Gefühl, dass Sie's schlimmer darstellen, als es in der Stunde gewesen ist. Aber ist ja egal. Eigentlich weiß ich jetzt gar nichts mehr zu besprechen. Ich find' das zwar schön, hier zu sein. Ich find' das schön, dass wir das jetzt so machen, dass ich mich melden kann und dass ich Ihnen ab und zu 'ne E-Mail schicken kann. Und das mit der Vereinbarung mit der Gruppe find' ich auch gut. Sodass es jetzt eigentlich gut ist.

T.: Dann genießen wir einfach noch das Zusammensein. Schön, dass Sie da sind. *Pause.*

P.: Ich mein', mit diesem Traum und mit Gott...

T.: Ja und dass es Ihre Schwester trifft. Also eigentlich sollte sie noch selbst Therapie machen mit jemandem, der das versteht. Soll ich mich weiter erkundigen?

P.: Ja gerne.

T.: Also ich denke an eine Kollegin. *Pause*.

P.: Ja und bei mir ist es eben so, dass ich immer noch so etwas träume.

T.: Ja ist das denkbar, auch dass Sie sich im Traum Sorgen machen um Ihre Schwester?

P.: Kann schon sein.

T.: In welcher Form? Schuldgefühle oder Einengung?

P.: Hm. Ja sie hat immer so ganz schlimm diese Höllenängste gehabt. Und jetzt denkt sie nicht mehr so viel darüber nach, aber ich glaube, das steckt immer noch in ihr. Ja und dann wird sie oft so sehr traurig. Aber sie hat keine Albträume. *Sie mag sich Sorgen machen, was der Schwester in einer Therapie bevorsteht. Pause*. Na ja, von daher wär' das schon ganz gut, wenn sie noch jemanden finden würde. *Pause*. Kennen Sie sich mit so was aus, dass man trainiert, was man träumt?

T.: Nee.

P.: Bei dem Messertraum, den hab' ich noch mal in der Gruppe erzählt und sollte den dann ab einem bestimmten Punkt anders weiterfantasieren, sodass ich dann gar nicht in dieses Gestell reingelaufen bin, bei einem früheren Traum, sondern vorher abgehauen bin. Das war ganz gut.

T.: Ah, dann haben Sie das in dem nächsten Traum gemacht, abgehauen, über den Fluss.

P.: Ja, aber als ich mir das vorgestellt habe, bin ich auf eine schöne Wiese gelaufen und da war ein dicker Baum ...

T.: Hm.

P.: So weit war ich jetzt noch nicht, da bin ich ja einfach nur abgehauen. Und bei dem anderen hab' ich mich dann sicher und wohl gefühlt. Vielleicht muss ich das mal mehr trainieren.

T.: Ja. Vielleicht machen Sie noch Entdeckungen, wie Sie sich helfen können. *Pause*.

P.: Diese Schamträume sind schon nervig. Da weiß ich auch nicht, was ich anders träumen könnte.

T.: Haben Sie ein Beispiel aus letzter Zeit?

P.: Nee, einfach nur, dass ich aufschrecke und denke, ich hätte irgendetwas Peinliches gemacht oder Leute würden gucken. Oder dass ich denke, ich bin gar nicht zu Hause und bin nackt. Kann das auch damit zusammenhängen, weil ich, und davor hab' ich das geträumt, Fortbildungen geben musste. Und das ist nichts, was ich wirklich gerne mache. Kann das auch damit zusammenhängen?

T.: Ja.

P.: Danach war es auch weg.

T.: Spüren Sie dann so was wie Scham im Körper, wenn Sie vortragen?

P.: Nee. Ich war erst ein bisschen aufgereggt, aber das hat sich gelegt und ich hab' mich sicher gefühlt. Früher war ich da ganz entsetzlich aufgereggt.

T.: Ja: Ich zeige mich und werde geprüft.

P.: Aber ich find's gut, dass ich das jetzt überhaupt so kann.

T.: Ja ich höre das zum ersten Mal, dass Sie unterrichten.

P.: Aber dann ist es doch vielleicht denkbar, dass wenn ich das noch öfter mache, dass die Träume auch nachlassen.

T.: Ja. Dass Sie das sogar genießen.

P.: Hm das wär' gut. *Lange Pause. Ich denke an meine Gefühle beim Abschied.*

T.: Ja ich werde Sie auch vermissen. Sehr lange geht jetzt die Tür nicht mehr auf und Hannah tritt ein.

P.: Wissen Sie ja gar nicht, wie lange. Wer weiß.

T.: Ja aber einige Monate vielleicht. Und Hannah kommt nicht mehr herein, legt ihren Rucksack ab, holt die Wasserflasche raus. *P. und T. lachen.* Heute haben Sie zum ersten Mal Tee angenommen.

P.: Nee, hab' ich schon ein paar Mal. *Pause.* Vermissen Sie mich wirklich dann?

T.: Hm. *Pause.* Wie findet denn Ihre Schwester das, dass Sie das alles auf sich genommen haben.

P.: Die findet das toll. Aber Sie würd's nicht machen. Komisch, das war wie so 'n innerer Drang, herzukommen, und jetzt nimmt der ab. Ich bin auch irgendwie stolz auf mich, dass ich das so durchgehalten hab'.

T.: Das können Sie auch ... Und gewusst, dass es wichtig ist für Sie, dass die Investition lohnt. Ja. Wir können ja auch einfach eine halbe Stunde telefonieren, wenn es Zeit ist.

P.: Hm. Ich guck' einfach mal. Aber das mit der E-Mail find' ich auch ganz schön. *Pause.* Haben Sie eine Idee gegen dieses »Das-Schiff-geht-unter- Gefühl« bei der Arbeit, wenn zu wenig Anmeldungen kommen? Das hatte ich schon mal erzählt letzte Stunde oder so.

T.: Fällt Ihnen was Religiöses dazu ein?

P.: Ja eben früher die Kirche ... Ich mein' das jetzt aber nicht bezogen auf die Kirche, sondern auf die Arbeitssituation.

T.: Jaja. Ist denn da auch eine reale Gefahr?

P.: Ja, weil die Ärzte weniger verordnen.

T.: Ja und hat die Chefin auch Sorgen?

P.: Es geht. *Pause.* Ich hab' auch keine Lust, mich immer aufzuregen. Das bringt ja auch nichts.

T.: Ja vielleicht können Sie sich auch sagen, es ist ein geerbtes Gefühl. Es ist nicht nur angepasst an die aktuelle Situation, sondern diese tiefere Sorge um die bedrohliche Ausdünnung ist eine Antiquität.

P.: Hm, mach' ich auch, aber es geht davon nicht weg.

T.: Hm. »Ich hab' immer noch Angst um die Kirche.« Und die Angst ist rübergeschoben. Natürlich gibt einen konkreten Anlass. Das ist ja das Fiese, dass es eine berechtigte Sorge gibt. Aber das Zuviel kommt aus Ihrer Kirchensorge.

P.: Hm.

T.: Wir können ja noch mal kurz dahin gehen. Sie kommen in die Kirche und gucken nach den Gesangbüchern, ob schon welche weg sind, oder ob sie noch alle da liegen. Was ist das dann für ein Gefühl? Die Sorge wahrscheinlich?

P.: Ja, wobei das mit den Gesangbüchern ist mehr, dass dann mein Vater dann traurig ist, wenn dann so wenig Leute in den Gottesdienst kommen. Aber dieses, dass alles untergeht, ist mehr so ... Also ich hatte doch mal dieses Projekt des Kinderchores zur Rettung. Und wenn dann welche gesagt haben, dass sie nicht mehr kommen, das war schlimm.

T.: Hat es da auch gebröckelt? Ja und dann wurde der Chor ganz klein und hat aufgehört zu existieren?

P.: Dann war das ganz klein, und dann hatte ich ja irgendwann mal meinem Vater gesagt, ich wollte das nicht mehr machen, aber da hat er nicht drauf reagiert. Irgendwann hab' ich das dann beendet.

T.: Ja.

P.: Ja, das war schlimm oder dann hab' ich ja Kindergruppen gemacht und wenn da so wenige kamen, das war schlimm. Oder wenn mein Vater erzählt hat, dass irgendwelche Leute jetzt nicht mehr mitmachen. So was. *Pause*. Also ich glaube, das Schlimmste war das mit dem Kinderchor, weil ich da auch so versagt habe.

T.: Hm. Das ist ein unangenehmes Gefühl. Ja das tut mir leid. Vielleicht schwingt es ja noch nach. Objektiv könnte man sagen, es war kein Versagen. Gut, Sie haben vielleicht zu wenig Begeisterung wecken können.

P.: Ich konnte das ja gar nicht.

T.: Also hatten Sie mehrfach das Gefühl, das Schiff geht unter, also nicht nur die Kirche, sondern auch der Kinderchor.

P.: Ja. Und das war ja dann der Nachwuchs, und wenn's den nicht gibt, stirbt ja alles aus. Und immer wenn jemand gesagt hat, dass er nicht mehr kommt, dann hat das so ganz persönlich mich getroffen.

T.: Ja. *Pause*.

P.: Na ja, ich weiß nicht.

T.: Noch Gelegenheit, weiter zu wachsen.

P.: Zu lernen, damit gelassener umzugehen?

T.: Hm. *Der Rest fehlt, da die Kasette zu Ende war.*

Wenn die Praxis weniger Anmeldungen hat, obwohl noch gar keine Gefahr besteht, suchen sie die Ängste vor einem Untergang heim. Es droht erneut Resignation, aber sie hofft, gelassener zu werden. Der Abschied ist auch für mich schmerzlich, ich habe sie lieb gewonnen, obwohl ich ja auch stolz bin, dass sie allmählich gehen kann. Die Schamträume tauchen noch einmal auf, als sie sich in einer neuen Aufgabe zeigen muss und fürchtet, nackt dazustehen. Das ändert sich, als sie spürt, dass sie gut unterrichten kann und das auch genießt.

Zwei Jahre später

Inzwischen sind zwei Jahre vergangen. Vor einigen Monaten hat sie - dankbar für die verlängerte Bedenkzeit - der Veröffentlichung zugestimmt. Dabei hat sie die Bitte geäußert, noch einmal zu überprüfen, wie wir mit den Bedenken wegen der Anklagen gegen den Vater umgehen. Dafür haben wir ein kommendes Wochenende vorgesehen. Dazwischen gab es wenige Telefonate mit kleinen Lebenszeichen. Sie schien und scheint mit ihrem Leben zufrieden.«

* * *

Der Körperkontakt erscheint manchmal als etwas gewollt, und zwar mehr vom Therapeuten als von der Patientin. Obwohl er ihre Ängste und Zweifel ernst nimmt, plagt ihn oftmals der Schalk und er wird freundlich-ironisch: »Frisch geschämt ist halb gewonnen.« Immer wenn es ihr gutgeht, plagt sie der lebensfeindliche Gott und sie fürchtet, von ihm für ihr Wohlbefinden bestraft zu werden.

* * *